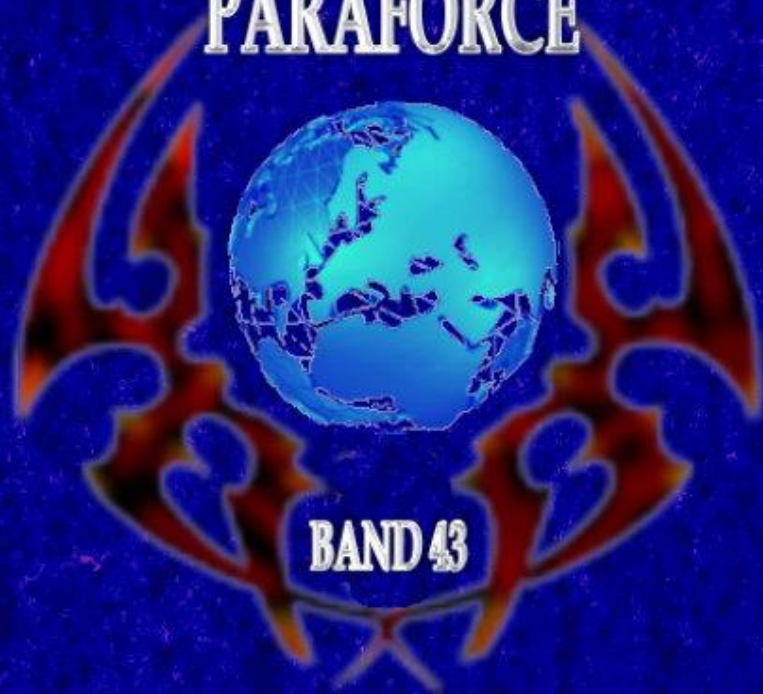


Amanda McGrey

PARAFORCE



BAND 43

PARAFORCE SONDEREINSATZ
RAUNÄCHTE

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Amanda McGrey

Paraforce

Band 43

PARAFORCE SONDEREINSATZ

RAUNÄCHTE

Mysteriöse Ereignisse

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise
- nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Au-
tors wiedergegeben werden. Die private Nutzung
(Download) bleibt davon unberührt.
Copyright © 2021 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

»Du willst aufs Land?«

Sandras Gesicht stellte ein einziges Erstaunen dar.

Sheila Cargador lehnte sich in ihrem beigen Schreibtischsessel zurück. Sie legte die Hände hinter den Nacken und schob die blonde Löwenmähne etwas hoch.

»Tante Agathe hat mich zu Weihnachten eingeladen.« Fröhlich leicht tönte die Stimme der SCT-Chefin durch das Büro in dem altherwürdigen Haus in der Park Lane.

Hier von London aus hatte das Team schon die brisantesten Fälle in aller Welt gelöst. Oftmals im Regierungsauftrag.

Sheila Cargador, die man nur die Lady nannte, warf den Blick aus dem Fenster in den verschneiten Vorgarten. Heller Dunst lag über der Stadt und der Wetterbericht hatte für die nächsten Tage noch weiteren Schneefall angesagt.

Sandra Collins, die zierliche Irin, Büroleiterin und Profilerin des Teams, setzte sich auf die Schreibtischkante. Sie warf einen Blick durch die Glasplatte auf Sheilas wie üblich nackte Füße und bemerkte: »Dann empfehle ich Mylady aber mal Schühchen. Sonst gibt's blaue Zehchen.«

Sheila lachte auf. »Habe ich heute etwa keine Stiefel getragen, als ich vom Yard zurückgekommen bin?«

Sandra nickte. »Oh ja, und dann bist du in deine Wohnung oben verschwunden und hast die Dinger nebst den Socken gleich wieder in eine Ecke gefeuert.«

Die Lady seufzte. »Ich mag's halt nicht.«

Sheila Cargador, eine der ungewöhnlichsten Frauen des Britischen Empire, tauchte immer mal wieder zu passender und auch unpassender Gelegenheit barfüßig

auf. Im Freundeskreis hieß sie die »Barfüßige Lady« oder eben einfach nur Lady.

Sandra blickte auf den hochwertigen Kunstdruck-Kalender. In fünf Tagen war Heiligabend. Die meisten Mitglieder des Teams befanden sich schon im Weihnachtsurlaub. Es war Ruhe in die Park Lane 22 eingekehrt.

Lediglich Sandra sowie Olivia und Maureen hielten sich noch in der Hauptstadt auf. Die letzteren beiden wollten übermorgen zu den Malediven fliegen.

»Ich brauche Sonne!«, hatte Olivia mit ausladenden Armbewegungen gerufen.

Maureen hatte mehr dazu gelächelt.¹

»Wo wohnt denn deine Tante Agathe? Oder ist es eher ein Onkel Henry?«

In Sandras Augen spielte der Schalk.

Die Lady sprang auf und knuffte sie in die Seite. »Kleines Biest!«

Dann ging sie leichtfüßig zur Hausbar und nahm sich einen irischen Whiskey.

»Es ist eher eine Ersatzmutter. Sie hat mich mehr oder weniger ...«, sie stockte kurz, »... groß gezogen.«

In diesem Moment schlug das Telefon in der Zentrale an. Sandra eilte hinüber und nahm über PC das Gespräch an. Es kam über die geheime Leitung. Nur ganz wenige Menschen kannten diesen Anschluss.

»Planquadrat Q7 in einer Stunde«, sagte eine seelenlose Stimme nur.

Sandra unterbrach die Verbindung. Sie wusste, was das bedeutete. Sheila lehnte abwartend im Türrahmen,

¹ Hintergrund: SC-Roman *Der Atem der Hölle*

die bloßen Füße mit den perfekt in Pink lackierten Zehennägeln gekreuzt, das Glas lässig in der Hand.

Sandra grinste gespielt böse. »Denke, dein Tantenchen muss warten. Du hast ein *Rendezvous* mit dem Foreign Office.« Sie gab der Lady die Koordinaten.

»Ach herrje!«, kam es nur. »Brennt das Empire wieder mal ab?«

Sie trank den Whiskey in einem Zug aus und angelte ihre Felljacke von *Versage* vom Haken im Besprechungsraum.

Die kleine Irin hielt ihre Chefin und Freundin am Arm fest. »Stopp Darling! Du willst dir doch nicht noch ein Hüstelchen holen, oder? Barfuß-Wetter ist nun wirklich nicht.«

Die Lady stieß die Luft aus. »Oh Lord!« Dann raste sie in den versteckten Aufzug und fuhr in ihre Wohntage im ersten Stockwerk.

*

Peter Grennshore, einundvierzigster Lord of Limewood, drehte die edle Einladungskarte in der Hand. Er stand am Panoramafenster seines Büros in der achtzehnten Etage des Finanzministeriums. Sein Blick glitt über die weißen Dächer Londons. Hinter ihm öffnete sich die schallgedämpfte Tür. Eine große, schwarzhaarige Frau von vielleicht Mitte dreißig, sehr modisch gekleidet, betrat auf High Heels fast geräuschlos über den dicken Teppich den kostbar eingerichteten Raum. Grennshore sah ihr Spiegelbild in der Fensterscheibe. Er wandte sich um und lächelte.

»Hallo Elvira«, sagte er leise und warm. »Schön, dass du kommst.«

»Was Besonderes, mein Herz?«, erkundigte sich die Frau und gab dem Sprecher einen zarten Kuss auf die Nase. Elvira McArthur und Peter Grennshore waren seit zwei Monaten verlobt. Die reiche Lady, Millionenerbin einer Juwelierfamilie, hatte den gut aussehenden Finanzmagnaten auf einer Yacht bei Marbella kennengelernt. Bei beiden war es, so sagten Eingeweihte, Liebe auf den ersten Blick. Allerdings, da sie vorher ein Techtelmechtel mit dem Waffenhändler Ali Akban ben Melek hatte, dem auch die Yacht gehörte, hatte es beiden nicht nur Freunde eingebracht. Akban war kein Mann, der sich kampflös etwas wegnehmen ließ. Aber die selbstbewusste Elvira McArthur hatte ihm unmissverständlich klar gemacht, dass die Hoffnungen nur auf seiner Seite bestanden hätten.

Dass Grennshore überhaupt auf der Party war, lag daran, dass das Außenministerium manchmal auch mit etwas zwielichtigen Personen Geschäfte machte. Aus rein politischen Vorteilen in gewissen Weltregionen. Schließlich musste auch der Staatshaushalt florieren.

Grennshore zeigte seiner Verlobten die Einladung.

»Von Lady Agathe Simons ... na, so was. Ich denke, deine Tante wollte mit dir nichts zu tun haben?«

Der Lord zuckte die Achseln. »Ein alter Streit mit meinem Vater, den sie eine Zeit lang wohl auf mich übertrug. Scheinbar hat sie die Unsinnigkeit eingesehen. Vielleicht will sie über Weihnachten mit mir Versöhnung feiern.«

Elvira McArthur verzog das Gesicht. »Statt in das kalte

Cornwall würde ich viel lieber mit dir nach Hawaii fliegen.«

Grennshore lachte leise. »Das können wir doch über Silvester und Neujahr machen.«

»All right, mein Schatz.« Sie gab ihm einen weiteren Kuss. »Ich muss noch in die Stadt. Kannst du mir deinen Wagen leihen? Meiner ist noch zur Inspektion.«

Grennshore nickte und griff die Schlüssel des Ferraris von einem kleinen Schränkchen. »Kein Problem. Ich lasse mich von Ferguson fahren. Wir treffen uns um acht im Marks Inn.«

Elvira nickte.

Nachdem sie das Büro verlassen hatte, warf Grennshore die Einladung auf den modernen Schreibtisch. Dann griff er zum Telefonhörer.

Er tippte eine Nummer ein und wartete. Als der Teilnehmer sich meldete, sagte er: »Ich habe es mir überlegt. Das Geschäft können wir durchführen.«

Der Gesprächsteilnehmer schien zufrieden zu sein. Man wechselte noch ein paar belanglose Worte, dann beendete Grennshore das Gespräch.

Das leise kratzende Geräusch nahm er erst gar nicht wahr. Er widmete sich diversen Tabellen, die auf seinem Schreibtisch lagen, um sie mit einigen anderen Aufzeichnungen zu vergleichen.

Dann sah er das Kästchen auf der Schreibtischecke.

»Holla!«, rief er. »Wo kommt das denn her?«

Das waren seine letzten Worte auf dieser Welt.

*

»Gut, dass sie da sind, Verehrteste.«

Die warme Innenbeleuchtung des Rolls-Royce verlieh Sheila Cargador ein leicht entrücktes, unnahbares Aussehen.

Der Aristokrat hatte in ihrer Gegenwart immer mit einem beschleunigten Puls zu kämpfen. Nur seiner Eton-Erziehung hatte er es zu verdanken, dass er in ihrer Nähe sachlich bleiben konnte.

Sheila lachte glockenhell. »Hat jemand wieder mal die Kronjuwelen entwendet?«

Der Aristokrat schaute drein, als habe er in eine Zitrone gebissen. Wortlos reichte er der Lady ein handgeschliffenes Glas mit goldgelbem irischem Whiskey. Das Glas allein mochte teurer gewesen sein als das durchschnittliche Monatsgehalt eines Wall-Street-Angestellten.

Sheila nahm einen Schluck und schaute den Mann neben sich erwartungsvoll an. Feine Schneeflocken trafen die getönte Frontscheibe des 56er Rolls und zerflossen dort in kleine sternförmige Tropfen.

Der Wagen stand auf einer Anhöhe und man besaß einen guten Überblick über die Londoner Docks.

»Das Foreign Office hat Hinweise darauf erhalten, dass jemand einen massiven Angriff auf das britische Finanzsystem plant.«

Die Lady verhielt sich abwartend.

Der Aristokrat räusperte sich. »Ein anonymes Schreiben an Scotland Yard warnte davor, dass gewisse Kräfte bestrebt seien – möglicherweise durch massive Aktienkäufe und Verkäufe – Industrie und Banken mattzusetzen.«

Sheila wiegte den Kopf und stellte das Glas in die dafür vorgesehene Ablage.

»Haben Sie irgendwelche festen Beweise dafür, Sir?«

Der Aristokrat schüttelte den Kopf. »Bisher dieses Schreiben. Aber Sir Antony vom Yard nimmt es ernst.«

Sheila lächelte warm. »Bei allem Respekt vor Sir Antonnys Gedanken ... nur aufgrund eines anonymen Schreibens ist es wohl kaum möglich, in Ermittlungen einzusteigen. Es sei denn, sie können eine konkrete Spur zum Urheber verfolgen.«

Sir John angelte einen gelben Schnellhefter aus seiner Diplomatentasche. Er trug das Siegel des Finanzministeriums. »Hier ist der Ausdruck der E-Mail. Es stammt aus einem Internet-Café in Ragnapur. Eine Kleinstadt im südlichsten Zipfel Indiens.«

»Na toll«, kam es trocken von der Lady. »Was soll uns das helfen?«

»Normalerweise hätten wir diese Mail wenig beachtet. Sie einfach erst einmal abgeheftet. Beunruhigend ist aber der Tatbestand, dass die Nachricht direkt auf dem PC des Finanzministers einging. Diese Mailadresse ist nicht nur geheim, sondern Nachrichten durchlaufen ein besonderes Sicherungssystem von MI6.«

Die Lady hob die rechte Augenbraue leicht an.

Der Mann aus dem Foreign Office griff an seinen Krawattenknoten. »Alle Systeme wurden umgangen und die Mail auf direktem Wege an die PC-Adresse gesandt. Dies ist nur möglich, wenn man alle Sicherheitssysteme genau kennt und ausschaltet.«

»Also ein Insider«, murmelte die Lady. »Kann die Absenderadresse nicht fingiert sein? Die Nachricht kam di-

rekt aus dem Finanzministerium? Also intern?«

Sir John nickte. »Dieser Gedanke ist Sir Antony natürlich zuerst gekommen. Alles wurde gecheckt. Die Absenderadresse ist richtig.«

Sheila lehnte sich in die weinroten Polster zurück und schlug die scheinbar ellenlangen Beine übereinander. Sir Johns Blick glitt automatisch über die teuren, weichen Hirschlederstiefel eines bekannten Schuhdesigners. Die wohlgeformten Beine der Lady wirkten dadurch noch länger.

Sheila Cargador konnte so schon für eine Frau das Gardemaß von 185cm aufzeigen.

Sie schüttelte ihre langen, löwenmähnenartigen, blonden Haare.

Sheila Cargador konnte man sicher als eine der bemerkenswertesten Frauen Englands bezeichnen. Von der Mutter, einer Britin, besaß sie die Schönheit, vom Vater, einem spanischen Granden, den computerartigen Verstand.

»Ein Insider, der eine Warn-Mail aus einem kleinen Kaff in Indien schickt. Eine Meldung ohne konkrete Angaben«, sinnierte sie. »Ist jemand vor Kurzem aus dem Finanzministerium gefeuert worden?«

Sir John schüttelte den Kopf. »Vor einem Jahr wurde ein Jonathan Phelps wegen einiger Unkorrektheiten entlassen. Er war über fünfzig und hat wenige Wochen danach Selbstmord begangen. Er sprang von der London Bridge.«

»Wer ist gerade in den möglichen Gefilden im Urlaub oder auf einer Dienstreise?«

Sir John nahm einen Schluck Whiskey. »Auch das

wurde von MI6 und dem Yard überprüft. In Indien hält sich niemand auf und es gibt auch zurzeit keine Person, die in den näheren Verdacht kommen könnte.«

»Jemand aus der Botschaft in Indien?«

»Wir überprüfen natürlich im Moment noch einiges. Banker dort und so weiter. Aber es müsste ja jemand sein, der sich in den Systemen der Computer auskennt. Das ist bei den Personen, die gecheckt werden können, nicht sehr wahrscheinlich.«

Einen Moment herrschte Schweigen in dem Rolls-Royce.

Endlich kam es leise von Sheila: »Es handelt sich um eine Warnung. Demnach muss der Absender der Botschaft England nicht feindlich gesonnen sein.«

Sir John nickte. »Das macht die Sache noch komplizierter. Ein Attentäter auf das Finanzsystem wäre doch ein Idiot, würde er vor einer eigenen Attacke warnen.«

»Es sei denn«, überlegte Sheila laut weiter, »derjenige ist eitel und weiß, dass er etwas durchführen kann, ohne dass man es zu verhindern vermag.«

Der Aristokrat seufzte. »Auch *das* muss man in Erwägung ziehen, Verehrteste.«

Sheila nahm die Akte. »Stehen hier die überprüften Personen drin?«

Der Mann von Foreign Office bestätigte das.

»Ich sehe mir das noch mal an. Aber«, Sheila öffnete die Fondtür, »ich fürchte, momentan sind uns die Hände gebunden. Informieren sie mich, Sir, wenn es eine weitere Nachricht geben sollte.«

Die Lady glitt aus dem Wagen und schritt – jeder Zoll eine Königin – durch das dichter werdende Schneetrei-

ben auf ihr Fahrzeug zu.

Nachdenklich schaute Sir John ihr nach. Dann machte er seinem Fahrer ein Zeichen. Lautlos setzte sich der Rolls-Royce in Bewegung.

*

Superintendent Drake stürzte sich auf die Platte des hochmodernen Schreibtisches. Er sah zu, wie die Leche in den dafür vorgesehenen schwarzen Sack mit dem Emblem des Coroners² gepackt wurde.

»Auf den ersten Blick gibt es keinen Grund für seinen Tod«, erklärte Doc McKey. »Wir müssen das Obduktionsergebnis abwarten. Ich melde mich bei Ihnen.«

Drake hob nur kurz den Blick und knurrte: »Tun Sie das, Doc. Aber dieses Jahr noch.«

McKey lachte kurz auf.

Der Superintendent schaute sich in dem Büro um. Wer mochte ein Interesse daran haben, Peter Grennshore zu beseitigen? Wenn es überhaupt ein Mord war, wo lag dann das Motiv?

Sergeant Connors, sein Assistent, betrat das Büro. »Grennshores Wagen steht nicht in der Tiefgarage.«

Er rief Jenny Dobs herein. Die Sekretärin hatte ihn gefunden.

»Hatte Lord Grennshore Besuch?«

Jenny Dobs schüttelte den Kopf. »Nicht, während ich im Büro war.«

Drake runzelte die Stirn. »Was heißt das? Haben Sie

² Gerichtsmediziner, besitzt im angelsächsischen Recht polizeiliche Befugnisse

zwischenzeitlich Ihren Arbeitsplatz verlassen?»

Die Sekretärin nickte. »Ja, ich habe aus der Poststelle verschiedene Unterlagen geholt, die der Sir benötigt.«

»Unterlagen«, dehnte der Mann von Scotland Yard. »Was für Unterlagen?«

Jenny Dobs druckste herum. Das veranlasste Drake zu der unwirschen Äußerung: »Zieren Sie sich nicht so! Möglicherweise geht es um Mord.«

»Ich kann Ihnen nur so viel sagen, dass es sich um ein Handelsabkommen mit einer ausländischen Firma handelt und der Sir die Zahlungsanweisungen gegenzeichnen wollte.«

Drake raufte sich gedanklich die Haare. »Handelsabkommen! Mit wem? Welche Zahlungen?«

»Tut mir leid, Superintendent. Da müssen Sie beim Finanzminister vorstellig werden.«

Der Yard-Mann verdrehte die Augen. »Wo sind die Unterlagen?«

»Auf meinem Schreibtisch ...«

»Sind beschlagnahmt!«

»Sir!«

Drake schob die zeternde Sekretärin einfach zur Seite. »Cooper!«, rief er über die Schulter zu seinem Assistenten. »Packen Sie den Kram hier ein.«

Seine Blicke schienen sich dann in die der kleinen Sekretärin zu bohren.

»Ist Grennshore heute mit dem Wagen gekommen?«

Jenny Dobs schluckte. »Ich weiß nicht ...«

»Verleiht er seinen Wagen schon mal an jemanden?«

Die Sekretärin schüttelte energisch den Kopf. »Das kann ich mir bei *dem* Wagen nicht vorstellen!«

Dann ging er langsam in Grennshores Büro zurück. Der wachsame Blick des Scotland-Yard-Ermittlers sezierte förmlich jeden Quadratmeter des pompösen Büros. Drakes Atem ging etwas schwerer. Das Gefühl, dass hier irgendetwas nicht stimmte, wurde immer stärker.

Nur – was stimmte nicht?

Er setzte sich hinter den Schreibtisch. Der Blick glitt zum Telefon. Automatisch griff Drake nach dem Hörer, hob ab und betätigte die Taste *Wiederwahl*. Eine Nummer in Cornwall. Doch am anderen Ende hob niemand ab.

Drake notierte die Nummer. Es war der letzte Anschluss, der von diesem Apparat angewählt worden war.

Da meldete sich sein Handy.

»Ja?«, bellte der Superintendent.

Es war Hobson vom Yard. »Sir, wir haben auf der Straße nach Essex den Ferrari von Grennshore gefunden. Er stand am Straßenrand. Verlassen.«

In Drakes Kopf kreisten die Gedanken. »Essex, sagen Sie? Steckt der Schlüssel noch?«

»Nein, Sir.«

»Wer hat ihn gefunden?«

»Eine Streife. Wir erhielten die Nachricht automatisch, als man den Halter bei der Registrierstelle feststellte.«

»All right, nichts anfassen. Ich sehe mir das selber an. It's clear!«

*

Sheila hörte aufmerksam den Ausführungen zu.

Sir John hatte sie über eine geheime Satellitenverbindung angerufen.

»Es gibt keinen Anhaltspunkt für die Todesursache? Selbst nach der Obduktion nicht?«

»Nichts! Sein Herz ist stehen geblieben – Feierabend.«

Die Lady spielte mit ihrer leeren Kaffeetasse auf der Schreibtischplatte.

»Für was war Grennshore zuständig im Finanzministerium?«

Für einen Moment vernahm sie nur den Atem von Sir John. Dann erklärte er: »Grennshore verwaltete Gelder für bestimmte, sagen wir mal, nicht öffentliche Auslandshilfen, wenn Sie wissen, was ich sagen will.«

Die Lady lachte laut auf. »Nicht von der Regierung offenen gelegte Waffenverkäufe, verdeckte Geheimdienstoperationen und so weiter.«

»Bestimmte Dinge sind in der Weltpolitik einfach notwendig«, kam es kalt zurück.

»Kann hier das Mordmotiv liegen?«

»*Könnte!* Aber es gibt überhaupt noch keinen Anhaltspunkt für Mord. Außer ...«

Sheila richtete sich in ihrem Sessel etwas auf. »Außer was?«

»Seine Verlobte Elvira McArthur ist verschwunden.«

Die Lady schlug mit der flachen Hand auf die gläserne Schreibtischplatte.

»Das ist ja interessant!«

»Außerdem fand Scotland Yard den Ferrari Grennshores auf der Schnellstraße nach Essex.«

»Mit Verlaub, Sir John, aber da häufen sich doch die Ungereimtheiten.«

»Schon, aber es gibt kein Indiz für einen Mord.«

Die Lady stieß die Luft aus. »Gab es eine neue mysteriöse E-Mail?«

»Nein. Wenn, dann würde ich es Ihnen sofort mitteilen.«

Damit war das Gespräch erst einmal beendet.

Sheila blickte kurz auf den gelben Aktendeckel, dann ging sie in die Telefonzentrale hinüber. Sie übergab Sandra den Hefter. »Schließ das bitte in den Safe.«

Die kleine Irin nahm den Ordner entgegen. »Wann fährst du?«

Die Lady reckte sich. »In einer Stunde. Du solltest auch Feierabend machen. Wie verbringst du die Feiertage?«

Sandra Collins lächelte. »Bei der Familie meines Bruders in Irland. Die Kinder freuen sich schon, ihre Tante wiederzusehen.«

Die Lady grinste. »Na denn, frohe Weihnachten, Tanten.«

Eine Stunde später rollte das beige, weinrot abgesetzte Rolls-Royce Coupe in Richtung Cornwall.

Das war der Moment, an dem Olivia Metaxa und Maureen O'Haviland mit ihren Koffer-Rollis auf den Schalter der Fluglinie zusteuerten, bei dem sie für ihren Weihnachtsurlaub einchecken mussten. Beide trugen Partner-Look – weiße Rollis und Jeans. Dazu helle Windjacken. Sie waren in ausgelassener Stimmung. Vor einer Cafeteria blieb die Mexikanerin stehen und verkündete: »Komm, lass uns noch einen ordentlichen Kaffee trinken. Wir haben noch etwas Zeit. Wozu in die Schlange stellen.«

Maureen, die große Brünette, stimmte dem zu. Sie parkten ihr Gepäck für sie gut sichtbar am Eingangsbereich und schwangen sich hinter der großen Scheibe auf die Barhocker. Maureen ergriff Olivias Hand und küsste sie.

»Ich bin in meinem Leben noch nie so glücklich gewesen«, flüsterte sie.

Die hochgewachsene Mexikanerin warf mit einer koketten Bewegung das hüftlange schwarze Haar nach hinten. Sie lächelte liebevoll. Es war noch nicht lange her, dass Olivia sich nach langem inneren Kampf zu Maureen bekannt hatte.

Die Bedienung brachte den Kaffee. Maureen hatte den Hotel-Katalog aus der Tasche gezogen und legte ihn auf den Tisch. »Ach!«, rief sie. »Zwei Wochen nur Ferien. Schwimmen, sonnen ...«

»Und das mal ohne meine Neun-Millimeter-Wumme«, vollendete Olivia. Sie stützte sich entspannt mit angewinkelten Armen auf den runden hohen Tisch.

Plötzlich zogen sich ihre Augen zusammen. Ihr Körper versteifte sich.

Maureen bemerkte das und folgte dem Blick der Freundin. Sie sah ein Paar. Sie vielleicht um die Vierzig, kurzes dunkles Haar und in ein teures Business-Kostüm gekleidet, er wohl um die Fünfzig, graumeliertes Haar und sportlich gekleidet.

Olivias Atem vollzog sich mit einem Mal keuchend.

Maureen legte ihr besorgt die Hand auf den Arm. »Darling«, flüsterte sie. »Was ist los?«

Für einen Augenblick traf sie der Blick der Freundin. Maureen erstarrte erschreckt durch die Kälte in deren

Augen.

»Maria Dolores Estefan und Paolo de Prado«, zischte Olivia.

Maureen blickte verständnislos. »Ja und?«

»Zwei Auftragskiller. Die beiden haben mich damals im Gefängnis der Partisanen gefoltert.«³

Maureen schluckte. Sie kannte die Vergangenheit der Freundin. »Bist du dessen sicher?«

»Diese beiden Gesichter vergesse ich mein Leben lang nicht!« Die Stimme der Mexikanerin klang hohl, nicht von dieser Welt.

Maureen drückte ihren Arm. »Vergiss es«, hauchte sie.

Doch Olivia stand auf. »Wenn die beiden in London sind, dann existiert hier ein künftiges Opfer. Ich muss das herausfinden.«

Die Brünette verdrehte die Augen. »Lass den Quatsch! In zwanzig Minuten fliegen wir der Sonne entgegen. In den wohlverdienten Urlaub.«

Doch da warf die Mexikanerin einen Geldschein auf den Tisch und rutschte von ihrem Hocker. »Ich muss es wissen. Und dann werde ich beide töten!«

Unversöhnliche Rachelust schwang in der Stimme mit und Maureen erschauerte. Doch, ehe sie etwas erwidern konnte, hatte Olivia ihren Rolli geschnappt und eilte hinter dem Paar her.

»Bullshit!«, stieß Maureen aus und folgte der Freundin.

³ Sheila rettete zufällig Olivia, die zu der Zeit noch Lieutenant bei der Stadtpolizei von Mexiko-City war, aus dem Terror-Gefängnis. Seitdem arbeitet Olivia für das CPT.

*

Sanft nickte der Rolls-Royce in den Federn. Der Schotter knirschte leise unter dem Schnee. Verwunschen lag das alte Herrenhaus in dem weiträumigen Vorgarten-Park. Auf den Balustraden des Treppenaufgangs zeigten sich kleine Schneehäubchen. Die kugelförmigen Büsche wirkten wie überdimensionale Schneebälle. Der Butler von Lady Agathe Simons eilte mit einem schwarzen großen Schirm durch das immer dichtere Schneegestöber. Er hatte Mühe, auf seinen weichen Sohlen nicht auszurutschen.

»Lady Sheila«, rief er erfreut. »Es ist schön, sie nach den langen Jahren wieder einmal hier in Simons House zu sehen.«

Sheila Cargador schwang die langen Beine aus dem Wagen und lächelte den alten Herrn warm an.

»Hutchingson! Sie gibt es also noch.«

»Oh ja«, entgegnete er mit leichter Fistelstimme. »Wenn auch hier und da das Zipperlein kommt, es geht mir gut.«

Sheila reichte ihm die Hand. »Das ist schön zu hören. Und wie geht's meiner Tante?«

Hutchingson zog die Augenbrauen hoch. »Oh, sie ist aufgeregt wie ein junges Mädchen vor dem ersten Date.«

Die Lady lachte herzlich. »Sind schon andere Gäste eingetroffen?«

»Lord Grennshore und seine Verlobte werden noch erwartet.«

Über Sheilas Nase bildete sich eine schelmische Falte.

»Sie betonen das so eigenartig.«

Der Butler zuckte leicht die Achseln. »Na ja, Lady Agathe ist nicht begeistert. Sie soll eine Liebschaft mit einem Waffenhändler gehabt haben.«

»So«, machte Sheila nur.

Hutchingson geleitete sie ins Haus. »Ich hole gleich Ihr Gepäck.«

Agathe Simons empfing ihre Nichte herzlich in der großen Halle. Ein riesiger geschmückter Christbaum beherrschte das Feld vor der breiten Treppe zum oberen Stockwerk.

»Dass du *wirklich* gekommen bist!« Die über achtzigjährige Dame war außer sich vor Freude.

Sie umarmten sich.

Sheila schaute sich in der Halle um. Die uralten Familienbilder in Öl ... alles noch am selben Platz wie früher.

Lady Simons lächelte. »Dein altes Zimmer steht bereit.«

»Du hast Peter Grennshore eingeladen?«, fragte Sheila leichthin.

Agathe Simons machte eine abwertende Handbewegung. »Eher pro forma. Der kommt sowieso nicht. Aber morgen Abend haben wir Doktor McCoy zum Essen.«

»Unser alter Hausarzt! Der lebt auch noch?!«

Agathe lachte lauthals. »Der Schwerenöter, ja. Und wie der lebt! Aber er praktiziert nicht mehr. Außerdem kommen Lady Magery Olson und Lord Wetherly. Dann noch Betty McGrew und die jungen Aberdeans.«

Sheila legte den Kopf etwas schief. »Aberdean?«

»Erinnere dich! Arthur Aberdean ... ihr habt oft zusammen gespielt. Er hat vor einem Jahr Lady Carol ge-

heiratet.«

Nun lachte auch Sheila. »Hi! Arthur und Carol Founders. Wer hätte das gedacht!«

»Ja, aus Kindern werden Leute. Aber jetzt willst du dich bestimmt etwas frisch machen.«

*

Olivia war nicht ansprechbar.

Ein Panter auf der Spur eines angeschlagenen Wildes hätte nicht sturer sein können. In ihren Augen brannte es wie Höllenfeuer. Maureen wusste, sie hätte aufpassen müssen, dass Olivia die beiden nicht einfach mitten in der Flughafenhalle erschoss. Gott sei Dank befanden sich ihre Waffen im Tresor der Park Lane.

Das Pärchen verließ den Airport-Bereich und enterte ein Taxi. Ehe Maureen sich versah, hatte Olivia die Tür des nächststehenden Wagens aufgerissen und warf sich in den Fond. »Bitte dem Wagen folgen. Da sitzen meine Kollegen und ich kenne das Ziel nicht.« Sie log mit dem unschuldigsten Lächeln.

Der Fahrer grinste. »Neu in London, was?«

Die Mexikanerin seufzte. »Ja! Bisher kannte ich nur New York.« Maureen verdrehte erneut die Augen. *Oh Darling, durchfuhr es sie, deine Nase wird immer länger.*

»New York«, kam es ehrfurchtsvoll von dem Driver. Dann setzte er seinen Wagen auch schon in Gang.

Unterwegs plauderte er drauf los und Olivia tischte ihm eine Story nach der anderen auf. Die Fahrt endete vor dem Hotel BELVEDERE.

Während Maureen noch darüber grübelte, dass es si-

cher unklug sei, gleich hinter dem voranfahrenden Taxi zu halten, schob sich eine Nobel-Limousine dazwischen.

»Sie können uns hier raus lassen!«, rief die Mexikanerin. Maureen atmete auf.

Inzwischen war leichtes Schneetreiben einem dichten weißen Vorhang gewichen.

»Was nun?«, fragte Maureen frierend. Schließlich war sie auf Sonne eingestellt.

»Zehn Minuten warten und dann einchecken«, kam es emotionslos von der Freundin.

Maureen riss die Augen weit auf. »Bin ich Onassis?«

Doch darauf erhielt sie keine Antwort.

Gut eine Stunde später saßen sie auf dem Sofa einer komfortablen Suite und wussten, dass die beiden sich als Mr. und Mrs. Gordon eingebucht hatten. Ihr Zimmer lag genau unter der Suite.

»Alles bestens«, kommentierte Olivia trocken.

Maureen explodierte.

»Okay!«, rief die Mexikanerin aus und sprang auf. »Das hier ist meine persönliche Sache. Dann flieg auf die Malediven und verschone mich mit deinem Hausfrauengejammer!«

Das war entschieden zu viel für die Brünnette. Sie packte ihren Koffer-Rolli und verließ wutschnaubend die Suite.

Olivia schloss die Augen und sackte schwer atmend auf das Sofa zurück.

*

Während des Abendessens bei Agathe Simons gab es

viel zu erzählen.

Sheila verschwieg, dass sie eine Spezial-Agentur in London führte. Sie erzählte, dass sie Theater-Managerin sei. Was manchmal sogar stimmte, musste sie sich innerlich grinsend eingestehen. Sie dachte an so manchen Zickenkrieg zwischen den Mädels.

»Du gehst davon aus, dass Peter Grennshore nicht auftaucht?«, fragte Sheila zwischen Hauptgang und Desert.

Agathe Simons verzog das Gesicht. »Ich bin nicht böse drum. Er hat so eine hochtrabende Art. Wie sein Vater!«

»Er ist der Sohn deiner zweiten Schwester, nicht wahr?«

»Ja, und auch von ihrem zweiten Mann. Er brachte ihn schon mit in die Ehe. Peter war damals gerade ein halbes Jahr alt.« Die alte Lady schnippte mit den Fingern und Hutchingson reichte ihr auf einem Silbertablett eine Schachtel Zigaretten und ein Feuerzeug.

Sheila grinste. »Du rauchst also immer noch.«

Agathe winkte ab. »Weißt du, Kindchen, ich bin jetzt zweiundachtzig. Da versaut man sich die Gesundheit nicht mehr.«

Da schlug im Salon nebenan, hinter dem schweren Brokatvorhang das altmodische Telefon an.

Hier ist die Zeit scheinbar stehengeblieben, durchzuckte es Sheila Cargador.

Sie hörte, wie der alte Butler sich meldete und dann »Du meine Güte« sagte.

Dann: »Ja Superintendent, ich sag's ihr.«

Sheila runzelte die Stirn.

Da tauchte der Butler mit leicht gebücktem Schritt auf.

»Verzeihung, Mylady, das war Scotland Yard. Lord Peter ist heute unpässlich.«

Agathe Simons machte ein erstauntes Gesicht. »Deshalb bemüht Peter den Yard?«

Hutchingson räusperte sich. »Lord Peter ist ablebig, Mylady.«

Sheila setzte sich steif auf. »Wie das?«

Bedauernd hob der Butler die Hände. »Superintendent Drake teilte mit, dass man den jungen Lord möglicherweise ermordet habe. Er warte aber noch auf den Befund des Leichenbeschauers.«

Agathe zog zweimal kräftig an ihrer schweren französischen Zigarette (das einzig Vernünftige, was die Franzosen herstellen können) und knurrte dann: »Er war immer ein Nichtsnutz. Aber das musste nicht sein!«

Sheila entschuldigte sich für einen Moment. Sie wolle kurz das Bad aufsuchen. Von dort aus rief sie über das Handy Scotland Yard an.

»Miss Cargador«, kam es verblüfft von Drake, »was haben *Sie* mit der Sache zu tun? Hat der alte John wieder die Finger im Spiel?«

Trotz der Situation musste die Lady lächeln. »Das weiß man ja nie, Superintendent, aber leider ist Peter Grennshore ein Verwandter von mir.«

Einen Augenblick war es still in dem kleinen Gerät. »Ach so, Sie sind bei Lady Simons.«

»Genau. Sie ist meine Tante.«

»Ah ja, wissen Sie, es war mehr ein Zufall, dass wir einen Briefumschlag mit der Adresse im Papierkorb von Lord Grennshore fanden. Er kann den Brief erst vor ein oder zwei Tagen erhalten haben. Leider fanden wir den

Brief nicht.«

»Lady Simons hat Peter über Weihnachten eingeladen. Mit seiner Verlobten.«

»Elvira McArthur.«

»Hm, so mag sie heißen. Ich kenne sie nicht.«

»Das ist auch so eine Sache«, erklärte Drake nachdenklich. »Miss McArthur ist verschwunden seit heute Mittag. Außerdem fanden wir den Wagen von Lord Grennshore auf der Straße nach Essex.«

Drake gab einen genauen Bericht.

Als er geendet hatte, stellte Sheila fest: »Es hat also den Anschein, als habe Elvira den Wagen gefahren. Seitdem ist sie verschollen.«

»So sieht es aus, Miss Cargador.«

Die Lady beendete das Gespräch.

Nachdenklich kehrte sie in das Esszimmer zurück. Agathe schien die Sache nicht weiter zu berühren. »Iss von dem ausgezeichneten Pudding. Meine Köchin ist eine Perle.«

Nach dem Essen spielten Agathe und Sheila eine Party Schach, wozu Hutchingson einen ausgezeichneten Rotwein kredenzte.

Gegen 22 Uhr begab sich Lady Agathe zu Bett.

»Wenn die junge Lady mich nicht mehr braucht, würde ich mich auch gern zur Ruhe begeben«, sagte der Butler leise.

Sheila drückte dem Alten die Hand. »Tun Sie das. Ich komme schon zurecht.«

Als Hutchingson den Salon verlassen wollte, hielt Sheila ihn noch einmal auf.

»Eine Frage noch. Wie kommt es, dass der Tod Peters

meine Tante so gar nicht berührt?«

Der alte Mann wandte sich schwerfällig um und machte ein bekümmertes Gesicht. »Das ist eine alte Geschichte zwischen dem alten Sir Grennshore und Lady Agathe. Ein Streit aus uralten Zeiten. Genaueres weiß ich auch nicht. Nur, dass sie ihn kurz nach der Hochzeit mit ihrer Schwester hinausgeworfen hat. Seitdem hat er Simons House nicht mehr betreten und es war verboten, seinen Namen zu nennen.«

»Und Tante Amely?«

»Ach, sie hat oft angerufen. Sie war sehr verzweifelt. Aber Lady Agathe wollte nicht mit ihr reden. Sie ist nicht mal zur Beerdigung vor einem Jahr gegangen.«

Sheila sprang auf. »Amely ist tot?«

Hutchingson nickte. »Man fand sie tot neben den Pferdeställen. Herzstillstand hat der Hausarzt gesagt. Sie war bereits 79.«

Sheilas Stirn zeigte zwei Falten. »Lebte Amely weit von hier?«

»Nein. Vielleicht drei oder vier Meilen entfernt. Unten am See. Die Einheimischen nennen ihn Viviana-See.«

Sheila hob beide Augenbrauen. »Sie meinen, die Fee aus der Artus-Legende?«

Hutchingson nickte. »Einen Abend vor Lady Amelys Tod will man sie gesehen haben. Sie stand am Ufer des Sees und schaute über die stille Wasserfläche.«

»Ach«, machte die Detektivin. Sie kam näher auf den Butler zu. »Sie betonen das so eigenartig.« Sie legte den Kopf etwas schief.

Der alte Mann lächelte. »Diesen Blick habe ich noch in Erinnerung. Immer, wenn Ihnen früher etwas nicht

passte, haben Sie so geschaut. Aber Sie haben recht, Lady Sheila. Es hat seine Bewandtnis. Immer, wenn Viviane gesehen wird, stirbt jemand. Genau wie damals beim alten König.«

Sheila ergriff die Hand des Butlers. »Erinnern Sie sich noch, Hutchingson, früher haben Sie mir viel über König Artus und die Tafelrunde erzählt. Von Morgana, die man zu Unrecht als Hexe bezeichnet hat. Damals habe ich zu Ihnen gesagt: Ich glaube, Sie sind die Wiedergeburt Merlins.«

Der Alte lachte leise und warm. »Das stimmt. Ja, es waren schöne Zeiten, Lady Sheila. Aber wäre ich Merlin, wäre ich weiser.«

Die Lady gab dem Alten einen liebevollen Kuss auf die runzelige Nase. Dann fragte sie: »Wann ist denn Viviane vorher zuletzt gesehen worden?«

»Das war vor drei Jahren. Eine fürchterliche Nacht. Blitz, Donner und Sturm. Der Fischer Hornung sah die Fee. Sie machte ihm Zeichen, die er aber wohl nicht verstanden hat. Mit beiden Händen das Symbol eines Daches. Nun, am nächsten Tag stürzte Pfarrer McGiven bei Reparaturarbeiten einiger Sturmschäden vom Kirchengdach.«

Sheila schluckte. »Ein Pfarrer, der selbst repariert?«

Der Butler lachte belustigt. »McGiven war ein Eigenbrötler. Erst ein Jahr in der Gemeinde, aber sehr beliebt. Er zählte damals schon sechzig Jahre. Man munkelte von einer Strafversetzung aus Manchester. Er ließ keinen Fremden an seine Kirche. Reparierte alles selbst.«

»Interessant. Danke Hutchingson. Gute Nacht.«

»Gute Nacht, Lady Sheila.«

Der Alte ließ eine sehr nachdenkliche Sheila Cargador zurück.

*

Olivia stand auf der Terrasse der Suite. Licht drang aus dem darunter liegenden Appartement nach außen. Sie trug dunkle Shorts und ein dunkelblaues T-Shirt. Dichter Schnee fiel und sie fror erbärmlich. Aber andere dunkle Kleidung, die sie hätte anziehen können, befand sich nicht in ihrem Gepäck.

Barfuß stand sie vor der Stahlbrüstung mit den zahlreichen Blumenampeln. Jetzt hatte man sie mit winterharten Stauden bestückt. Die Mexikanerin umfasste das feuchte Geländer und schwang sich mit einem langsamen Überschlag darüber und kam dann an den Händen hängend so weit nach unten, dass sie einen Blick auf die Appartementfenster werfen konnte.

Als sie die zugezogenen Satin-Vorhänge sah, fluchte sie innerlich.

Nun begann die trainierte Agentin zu schwingen und landet dann fast lautlos auf dem Balkon. Sogleich sank sie in die Hocke und wartete. Eisige Nässe zog an ihren Füßen hoch.

Dann erkannte sie, dass die Balkontür angekippt war. Sie schlich hinüber und lauschte. Doch sie vernahm nur etwas, was sich wie ein Fernsehprogramm anhörte. Sie überlegte schon, was sie unternehmen sollte, als sie ein festes Pochen hörte.

Jemand klopfte an die Appartementtür. Sogleich wurde der Fernseher abgeschaltet und die Agentin bekam

mit, wie die Tür geöffnet wurde.

»Was willst du hier«, konnte sie gedämpft mitbekommen. »Das ist viel zu gefährlich.«

Kein Zweifel. Die Stimme gehörte de Prado.

Unter Tausenden würde sie diese wiedererkennen. Sie schüttelte sich, wenn sie daran dachte, wie sie ihm auf dem Folterbett nackt ausgeliefert gewesen war.

Die Stimme, die antwortete, klang jünger und härter. »Mach dir nicht ins Hemd. Niemand kennt uns hier. Niemand weiß von uns. Mitwisser haben wir zum Schweigen gebracht. Also, wo ist das Problem?«

»Leichtsinn gefährdet jedes Unternehmen. Seit vier Jahren arbeitet unsere Organisation unerkannt an der Sache. Unsere Kontakteute beziehen viel Geld. Wir sollen ihnen Probleme vom Hals schaffen! In Kürze soll die Aktion starten, die England ins Chaos stürzen wird. Alles ist geplant. Weshalb kommst du dann?«

»Es wird etwas umdisponiert.«

»Umdisponiert? Was?«

»Unsere Spezialisten tauchen morgen auf. Sie treffen sich mit Phönix. Aber es hat eine Panne gegeben. Saturn ist aus Versehen getötet worden.«

Einen Moment war es still im Zimmer. Olivia konzentrierte sich aufs Äußerste.

Dann fragte de Prado leise: »Saturn ist tot? Verdammte Idioten. Er war der Einzige, der das System lahmlegen konnte!«

»Er wollte mehr Geld. Unsere Kontaktperson sollte es ihm nur ausreden. Dabei muss er wohl was falsch gemacht haben.«

»Herrgott! Machs nicht so spannend!«

Nun klang die jüngere Stimme unwirsch. »Reg dich ab! Es sollte nur eine Warnung sein. Aber vermutlich hat Saturn ... ist auch egal. Jedenfalls ist er tot.«

»Mierda! Und jetzt?«

»Venus ist zwar erst mal abgetaucht, aber sie kann das auch alles. Sie besitzt den Zugangscodex. Unter einem Vorwand kann sie immer ins Büro.«

Wieder war es ruhig. Dann knurrte der Mexikaner: »Gut! Dann macht das so. Wann ist der neue Termin für den Schlag?«

»Phönix teilt ihn dir per Mail mit.«

Der Fernseher wurde wieder eingeschaltet. Die Lauscherin konnte nichts weiter erfahren. *Verdammt! Für wen arbeiteten die Killer?*

Sie stieg auf die Balkonbrüstung, schnellte hoch und zog sich auf die Terrasse hinauf. Dort atmete sie tief durch und betrat die Suite.

Sie erstarrte.

Mitten im Raum stand – Maureen.

»Hier, du Superagentin!«

Damit warf die Brünnette Olivias Magnum auf das Sofa.

»Wieso bist du nicht ...«

Maureen lachte rau auf. »Denkst du, ich lasse dich allein ins Unglück rennen?«

Dann lagen sich die zwei Freundinnen in den Armen.

*

Der folgende Morgen brach strahlend an.

Sheila und Tante Agathe trafen sich im Esszimmer

zum Frühstück.

»Ich hoffe, du hast gut geschlafen«, begrüßte Lady Simons ihre Nichte fröhlich.

»Wunderbar, Tantchen«, erklärte die Detektivin. Sie ging zu dem großen Fenster mit der Blumenbank davor und schaute in das winterliche Szenario. Der Vorgartenpark ähnelte einer Zuckerbäcker-Landschaft. Die Sonne ließ die unzähligen Schneekristalle in der unberührten weißen Decke glitzern.

»Was willst du heute unternehmen?«, fragte Agathe nach dem ausgiebigen Frühstück.

Sheila Cargador zuckte die Achseln. »Vielleicht etwas in Jugenderinnerungen schwelgen. Gibt es eigentlich die alte gotische Kirche unweit des Sees noch?«

Täuschte sie sich oder zuckte Tante Agathe leicht zusammen? Doch dann antwortete sie leichthin: »Ich bin lange nicht mehr da gewesen. Aber es gibt sie noch. Weißt du, es gab vor einiger Zeit einen tragischen Unglücksfall. Der Pfarrer stürzte vom Sakristeidach und brach sich das Genick.«

»Oh je!«, rief Sheila gespielt erstaunt. Agathe musste ja nicht wissen, das Hutchingson ihr schon einiges erzählt hatte.

»Wie konnte das passieren?«

Agathe Simons hob ein wenig die Hände. »Er wollte wohl etwas reparieren und rutschte aus. Es hatte die Nacht zuvor geregnet.«

»Nun ja, Dinge passieren. Ich weiß noch, dass ich den See als Kind immer als verwünschtes Feenreich gesehen habe. Leider habe ich weder eine Fee noch eine Elfe zu Gesicht bekommen.« Sheila lachte unbefangen.

Tante Agathes Lächeln wirkte etwas angestrengt. »Es sind halt Volksmärchen. Die Seen hier werden immer in irgendeiner Form mit Artus oder Merlin in Verbindung gebracht. Obwohl nicht feststeht, ob es sich bei den Legenden um reine britische Überlieferungen handelt. Einiges wurde auch aus Frankreich importiert. Doch da ja geschichtlich immer wieder Feindschaft zwischen dem Festland und der Insel lag, musste Artus natürlich rein englisch bleiben.«

Sheila nickte. »Ich verstehe. Guinevere soll ja später in den Pyrenäen gelebt haben. Nur unweit des heutigen Cadaques.«

»Hm«, machte Tante Agathe. »Wie auch immer, ich muss mich von Hutchingson in die Stadt fahren lassen. Dort ist noch was zu erledigen. Ich wünsche dir einen schönen Tag.«

»Hutchingson fährt noch Auto? Doch nicht den ...«

Agathe lachte leise. »Doch! Den alten Bentley. Und ich wüsste nicht, wem ich mich lieber anvertraute als Hutchingson.«

Wenig später stapfte Sheila angetan in eine dicke Felljacke und Stiefel durch den Schnee. Den alten Feldweg konnte man eigentlich nach dem Schneefall der Nacht nur ahnen. Die Luft war frisch und die Sonne tat der Haut gut. Nach etwas mehr als einer halben Stunde sah Sheila den Turm der kleinen Steinkirche. Weiter entfernt blitzte schon das Wasser des Sees. Der Weg führte durch eine kleine Furt. Der Bach zeigte sich zugefroren. Sheila verlor für einen Moment den Kirchturm aus den Augen. Als sie den Hang auf der anderen Bachseite hinaufstieg, fiel der Schuss.

Schnee spritzte auf und Sheila hatte das Gefühl, den Luftzug der Kugel zu spüren.

Sie warf sich lang hin.

Vorsichtig versuchte sie in der Umgebung etwas auszumachen. In Richtung See und Kirche konnte sie nicht schauen. Aber der Schütze musste erhöht gestanden haben.

Handelte es sich um einen gezielten Schuss? Oder war es die verirrte Kugel eines Entenjägers?

Die Lady blieb fünf Minuten liegen, dann erhob sie sich vorsichtig.

Kein Schuss fiel mehr.

Sie klopfte sich den Schnee von der Kleidung und stieg langsam, stets wachsam den Weg weiter hinauf, bis sie auf der Ebene stand und die Kirche vor sich liegen sah. Sie rief sich das Aufspritzen am Kugelaufschlagort ins Gedächtnis.

Merkwürdig. Eigentlich hätte ein Schütze sie nur sehen können, wenn er oben im Kirchturm gestanden hätte.

Dann gäbe es aber nur die Möglichkeit, dass gezielt auf sie geschossen worden war. Ein Entenjäger hätte sie sehen müssen und für eine verirrte Kugel stimmte der Flugwinkel nicht.

Sheilas Puls beschleunigte sich. Weshalb sollte jemand auf sie schießen?

Sie stand stocksteif in der verschneiten Ebene und wartete. Jetzt hatte der Schütze die beste Gelegenheit, wenn er sie denn treffen wollte.

Hatte es sich nur um eine Warnung gehandelt?

Wo lag der Grund?

Endlich setzte die Lady ihren Weg fort. Sie würde in nächster Zeit sehr wachsam sein.

Das Kirchenportal war geschlossen. Das Pfarrhaus nebenan schien auch verlassen zu sein.

Sheila spazierte noch zum Seeufer und kehrte dann langsam zum Simons-House zurück. Ein scharfer Wind hatte sich inzwischen aufgetan und er zirpte in der Abspannung der hohen Fernsehantenne.

Agathe war noch nicht zurück. Sheila zog sich in ihrem Zimmer etwas Bequemes an. Vor allem wollte sie die ihr lästigen Stiefel loswerden. Barfuß marschierte sie dann die mit einem weichen Läufer ausgelegte Treppe hinunter. Sie wollte die Bibliothek aufsuchen. In der Mitte der Treppe stieß sie mit den Zehen an etwas Metallisches. Sie blickte nach unten und sah, dass eine Spannstange an der Stufe lose da lag. Das war gefährlich, denn der Teppich konnte dann rutschen. Ein böser Sturz mochte die Folge sein.

Sheila seufzte. Hutchingson wäre das früher nicht entgangen.

Sie hakte die goldfarbene Stange wieder ein und lief dann zu der weiträumigen Bibliothek hinüber. Rundum Bücherregale. Vom Boden bis zur Decke.

Die Lady liebte den Geruch alter Ledereinbände und angestaubten Papiers.

Vor dem großen Fenster mit den Butzenscheiben stand Agathes antiker Schreibtisch. Ein ausladender Ledersessel stand dahinter. Sheila schritt darauf zu und nahm auf dem Stuhl Platz. Der Schreibtisch besaß massive Schubladen und Eisenbeschläge. So etwas wurde heute gar nicht mehr hergestellt. Spielerisch zog sie an der

mittleren Lade. Sie war abgeschlossen.

Sheila zuckte die Achseln.

Sie wollte schon wieder aufstehen, da bemerkte sie, dass an der rechten Seite des Möbels die Tür etwas aufstand. Hier hatte man zwar auch mit dem Schlüssel geschlossen, aber die Zunge des massiven Schlosses befand sich außerhalb der Fanglasche. Eine Nachlässigkeit.

Sheila zog die Tür auf und stutzte.

Verborgen stand dort ein hochmoderner Laptop. Für Satellitenbetrieb geeignet.

Hatte Tante Agathe sich der modernen Welt doch nicht ganz verschlossen? Sheila staunte, denn Telefon und Fernseher hätten eher ins Museum gepasst.

Die Lady ging in die Hocke und staunte noch mehr. Man konnte das ganze Innenfach nach vorn ziehen und hochklappen. Gleichzeitig schob sich ein weiteres Fach auf und ... Sheila schaute auf die komfortabelste Telefonanlage, die man sich nur vorzustellen vermochte.

Die Detektivin benötigte einige Sekunden, um das zu verarbeiten.

In diesem Moment hörte sie, wie ein Auto vorfuhr. Rasch brachte sie den Schreibtisch wieder in den alten Zustand und huschte in den Salon hinüber. Sie ließ sich in einen Sessel fallen und tat so, als lese sie eines der Heimatmagazine.

Da tauchte auch schon Tante Agathe mit diversen Einkaufstüten auf.

»Oh, du bist zurück«, rief sie erfreut. »Schön! Wie war dein Ausflug?«

Sheila hob die Arme. »Herrlich!«

»Das freut mich, meine Liebe.«

Agathe Simons stieg schwerfällig die Treppe nach oben hinauf, wo ihr Schlafzimmer sich befand. Der alte Butler packte den Einkauf weg und Sheila hörte, wie er sich mit der Köchin unterhielt.

Die Lady durchquerte den Salon und das Esszimmer und gelangte in die Halle. Von dort zweigte eine Tür in die altertümliche Landhausküche ab. Die Tür war jetzt verschlossen. Sheila konnte auch nichts mehr hören.

Sie näherte sich der Küche und wollte gerade die Türklinke herabdrücken, da vernahm sie Hutchingsons aufgebraute Stimme.

»... ich habe es Lady Simons gesagt. Damals bin ich von vornherein dagegen gewesen. Das kann nicht gut gehen!«

Die Detektivin verhielt mitten in der Bewegung. Da lag Streit in der Luft. Ganz klar!

Was der Gesprächspartner antwortete, konnte Sheila nicht verstehen. Aber da rief Hutchingson: »Ich sage es noch einmal in aller Form – es ist ein Wahnsinn!«

Sie hörte Schritte und verschwand rasch hinter einer ausladenden Topfblume, die in einer abgedunkelten Ecke neben der großen Treppe stand. Da wurde die Tür aufgerissen und der Butler humpelte in die Halle. Sheila wunderte sich, wie schnell der Alte sich bewegen konnte. Ihr entging aber auch nicht das vor Zorn puterrote Gesicht.

Plötzlich machten sich in Sheilas Hinterkopf ein paar Alarmglocken bemerkbar.

Irgendetwas stimmte hier in diesem betulichen Landhaushalt nicht.

Was ging in Tante Agathes Haus vor?

*

Olivia und Maureen hatten im Frühstücksraum gesessen.

Nicht weit saßen die Estefan und De Prado. Die beiden Agentinnen hatten sie nicht sehen können, weil sie in einer Nische gut verdeckt ihren Platz hatten.

»Wenn die sich hier aber gar nicht wegbewegen?«, hatte Maureen geflüstert. »Was dann?«

»Abwarten«, hatte Olivia nur geknurrte. »Sie werden kaum hier im Hotel sitzen bleiben. Wenn sie den Laden hier verlassen, könntest du sie verfolgen, während ich mir ihr Appartement ansehe.«

»Okay, aber sei vorsichtig. Wenn es tatsächlich solche brutalen Vögel sind, schießen die erst und fragen dann.«

Nun stand die Mexikanerin in dem Appartement.

Sie sah sich um. Auf dem Schreibtisch stand ein Laptop. Aber darauf gab es absolut nichts, was ihr Interesse weckte. Vermutlich arbeitete De Prado mit einer mobilen Festplatte. Das hätte sie auch getan. Nun durchstöberte sie Schubladen, Schränke und Koffer.

Es gab nichts, aber auch *nichts*, was für sie von Wert war.

Sie setzte sich auf das Doppelbett und stützte das Kinn in die rechte aufgestützte Hand.

Innerlich fluchte sie.

Plötzlich wurden ihre Augen schmal. Ihr Blick fiel auf den barocken Spiegel der antiken Frisierkommode. In der rosenartigen Verzierung darüber blinkte etwas – je

nach Blickwinkel.

Verdammter Hund!, durchzuckte es sie.

De Prado hatte eine winzige Überwachungskamera angebracht. Vermutlich übertrug sie alles auf sein Handy. Dann wusste er womöglich schon, dass sie hier war.

Sie sprang auf und eilte zur Appartementtür. Dann blieb sie wie angewurzelt stehen. Sie vernahm schleichende Schritte. Jemand befand sich vor der Tür.

Sie rannte ins Zimmer zurück, ergriff eine Haarsprayflasche, die auf der Frisierkommode stand, und richtete den Sprühstrahl auf das nur wie ein Druckknopf große Objektiv. Dann warf sie die Dose weg und riss die Balkontür auf.

Sie nahm denselben Weg wie in der Nacht und stand wenig später auf der Terrasse ihrer Suite.

»Verflucht!«, vernahm sie aus dem Appartement eine Stimme. »Sie ist weg!«

»Wer kann das gewesen sein?« Diese Stimme gehörte der Estefan.

»Keine Ahnung, aber irgendetwas an dem Gesicht kommt mir bekannt vor. Ich kann es nur noch nicht einordnen.«

Olivia, die hinter den Blumenkübeln kauerte, atmete auf. De Prado hatte sie also noch nicht erkannt.

Unten schloss sich die Balkontür. Im Gegenzug wurde die Tür der Terrasse geöffnet. Es war Maureen.

»Ich dachte mir, dass du hierher geflüchtet bist.«

»Der Bursche hat eine Überwachungskamera installiert.«

Maureen schaute verblüfft. »Das ist ein Ding! Ich bemerkte nur, dass er plötzlich sein Handy aus der Jacke

zog, darauf blickte und dann sogleich umkehrte.«

Olivia warf sich auf die Couch. »Jetzt ist er gewarnt.«

Maureen zündete sich eine Zigarette an. »Er wird entweder auf der Hut sein oder das Quartier wechseln.«

Die Mexikanerin verzog das Gesicht. »Irgendwie wird er herausfinden, wohin die Spionin verschwunden ist. Wir sind hier nicht sicher.«

»Dann lass uns durch die berühmte Hintertür verschwinden.«

Die Mexikanerin schüttelte den Kopf. »Dann haben wir das Pärchen nicht mehr unter Kontrolle.«

Die große Brünette legte den Kopf etwas schräg. »Was schlägst du vor?«

»Wir wechseln nur die Suite.«

Maureen grinste böse. »Wenn das so einfach wäre ... Irgendeiner wird sich über den Wunsch wundern.«

»Ich werde mich erkundigen, ob nebenan was frei ist. Diese Suite behalten wir trotzdem. Die andere mieten wir unter falschem Namen.« Sie griff zum Handy. »Lass Mutter mal machen.«

Da blinkte eine Kurzwahl auf. Olivia stutzte. »Das ist Paraforce!« Sekunden später vernahm sie die Stimme von James Elwood Blackstone. »Wo sind Sie, Miss Metaxa?«

*

Dr. Charles McCoy war immer noch der Charmeur alter Tage. Außerdem sah man ihm auf hundert Metern an, dass er immer noch heimlich in Agathe verliebt war. Sie hatte ihm immer geschickt einen Korb gegeben.

Er hatte ihr Chrysanthemen mitgebracht. Ihre Lieblingsblumen.

Lady Magery Olson versuchte zwar alles, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, aber der Doc sprang nicht darauf an.

Sheila amüsierte sich köstlich.

Draußen hatte ein fürchterliches Schneegestöber mit scharfem Ostwind eingesetzt. Man sah höchstens vier bis sechs Meter. Der Wind heulte in dem großen viktorianischen Kamin und ließ das Feuer darin flackern.

Wegen der miserablen Straßenverhältnisse kamen die Aberdeans zu spät. Das Essen war bereits aufgetragen.

»Oh Agathe, es tut mir leid. Aber ich habe Arthur immer wieder sagen müssen, er solle vorsichtig fahren. Er wollte eigentlich pünktlich hier sein«, flötete Carol, geborene Founders.

Arthur wirkte wie früher – distinguiert und steif. Er hatte versucht, Sheila den Hof zu machen, aber sie hatte ihn damals abblitzen lassen.

Lord David Wetherly, ein altgedienter Admiral der Krone, gab sich amüsant und von alter höflicher Schule.

Betty McGrew, die mehrfach ausgezeichnete Kriminal-schriftstellerin, zeigte sich von ihrer schwarzhumorigen Seite und sprach dem Sherry mehr zu, als ihr guttat. Ob es der Widerschein der Kerzenkandelaber war oder ihre aufgekratzte Art – der Schalk blitzte nur so aus ihren Augen.

Eine illustre Gesellschaft. Sheila hätte die Augen verdrehen können.

Aber in Anbetracht des Unwetters fühlte sie sich in dem ehrwürdigen Herrenhaus und der Runde gebor-

gen.

Der Butler servierte trotz seines hohen Alters zuvorkommend und aufmerksam.

Der Sturm trieb gegen 22 Uhr die Schneeflocken wie Geschosse gegen die großen Fensterscheiben. Sheila fiel auf, das Lady Magery Olson heute eine schwache Blase hatte. Sie suchte innerhalb kurzer Zeit mehrfach das stille Örtchen auf.

Als Hutchingson den Dessert-Kuchen servierte, erhob sich Sheila.

»Entschuldigt mich einen Moment«, sagte sie freundlich und verließ das mit viel Liebe weihnachtlich dekorierte Esszimmer. Sie betrat die Empfangshalle. Dort blieb sie stehen.

Aus dem Küchenbereich vernahm sie leises Geschirrkloppern. Sheila ging zu der schweren dunklen Eichentür, zögerte einen winzigen Moment, dann drückte sie die Klinke herunter. Essensduft drang ihr entgegen. Dann blickte sie in die altmodische Küche, die sie aus Kindertagen noch zu gut kannte. Die Mitte des Raumes füllte der Herd aus, der jedem Vier-Sterne-Restaurant alle Ehre gemacht hätte.

Nur von der Köchin sah sie keine Spur.

Die Lady runzelte unwillig die Stirn. Woher war dann das Klappern des Geschirrs gekommen? Vor einer Minute musste noch jemand hier gewesen sein.

Die Tür zur Speisekammer stand einen winzigen Spalt offen. Sheila ging darauf zu und blickte hinein. Das Licht brannte, aber niemand befand sich darin.

Sheila zog scharf die Luft ein.

Sie setzte sich auf einen der Holzhocker und wartete.

Da betrat der Butler die Küche. Als er die junge Lady sah, stutzte er. Verblüfft oder erschreckt? Sheila vermochte es nicht zu beurteilen.

»Lady Sheila«, kam es heiser, »suchen Sie etwas? Kann ich helfen?«

»Ich suche die Köchin.«

»Pamela ... ja ...« Er stellte das Tablett mit dem benutzten Geschirr auf die antike Anrichte und blickte sich um. »Ich weiß auch nicht. In der Speisekammer?«

»Da habe ich nachgesehen.« Die Stimme Sheilas klang schärfer, als sie es beabsichtigte.

Nun lachte Hutchingson kurz auf. »Ach!« Er schlug sich vor die Stirn. »Ich habe sie doch aufgefordert, neuen Wein aus dem Keller zu holen. Mylady möchte den 1967er kredenzen. Einige wenige Flaschen besitzen wir noch ganz hinten im Weindeponat.«

Sheila erhob sich.

»Gehen Sie ruhig in den Salon. Ich bringe den Wein gleich.«

Sheila verließ die Küche. Doch vor der Tür blieb sie stehen. Sie wusste, dass der Zugang zum Keller sich unter der Hallentreppe befand. Sie musste die Köchin also kommen sehen.

Doch zu ihrem Erstaunen hörte sie Hutchingson in der Küche mit jemandem sprechen.

Die Lady ging näher an die Tür zurück.

»... beinahe wäre alles gefährdet worden. Lady Sheila ahnt etwas.«

»Bleiben Sie ruhig, Hutchingson. Alles ist gut durchdacht. Es darf niemand zusätzlich mitmischen.«

Das war eine weibliche Stimme. Irgendwie kam sie der

Lady bekannt vor.

Hutchingson hörte sich sehr nervös an. »Dass Lady Agathe ihre Nichte zu Weihnachten einladen würde, war nicht eingeplant. Der Tod von Lord Peter bringt schon genug Unruhe in alles.«

Nun wurde die weibliche Stimme unwirsch. »Lady Agathe hat alles im Griff. Die junge Nichte stellt zurzeit keine Gefahr da. Nun entspannen sie sich, Hutch!«

Sheila widerstand dem Drang, in die Küche zu stürmen. Stattdessen zog sie sich zurück und nahm nun im Salon neben Lady Magery Platz.

Dabei merkte sie wohl, dass Agathes Blick etwas länger auf ihr ruhte.

Der Butler erschien mit dem Wein und die Stimmung hob sich immer mehr. Da schellte es an der Tür.

Erstaunt blickte Agathe Simons auf. Wenig später erschien Hutchingson.

»Mylady, ein Herr möchte Sie sprechen.«

Agathe hob überrascht die Augenbrauen. »Jetzt? Wie ist er bei diesem Wetter hierher gekommen?«

Sie stand auf und folgte dem Butler. Sheila hätte zu gerne gewusst, wer da gekommen war, aber jetzt der Tante zu folgen, wäre sehr auffällig gewesen.

Die anderen nahmen ihre Unterhaltung wieder auf und Magery verwickelte Sheila in ein Gespräch über die Familie.

Plötzlich fragte sie: »Mögen Sie *Mensch ärgere dich nicht?*«

Sheila war so verblüfft, dass sich ihr Mund öffnete, ohne dass etwas herauskam.

Da kehrte Agathe zurück. Für einen Moment schauten

alle zu ihr.

»Ein Nachbar. Er hat einen Stromausfall und wollte sich mein Notstromaggregat leihen. Mit dem Trecker kommt man noch durch den Schnee.

»Du besitzt ein Notstromaggregat, Tante Agathe?«

Sheila kam aus dem Staunen nicht heraus.

Lady Simons lachte leise. »Ich bin nicht so hinterwäldlerisch, wie es scheint. Ich habe es vor zwei Jahren angeschafft. Wir liegen weit ab von irgendeinem Dorf. Da muss man sich in einigen Fällen selbst helfen können.«

Gegen Mitternacht schlug Agathe vor, dass alle in Simons-House übernachten sollten.

»Hutchingson sagte mir gerade, dass man im Rundfunk durchgegeben habe, die alte Brücke nach Swansea sei unpassierbar.«

Magery Olson hob die Arme. »Wunderbar! Dann können wir ja noch etwas zusammen feiern.« Doc McCoy kicherte. »Herrlich! Magery, dann könnten wir doch nach all den Jahren wieder mal *Mensch ärgere dich nicht* spielen.«

»Das ist eine tolle Idee, Charles!« Sie winkte dem Butler. »Hutchingson, bitte noch etwas von dem vorzüglichen Wein!«

Eine Stunde später war Magery Olson tot.

*

Nach dem Telefonat mit Paraforce hatten Olivia und Maureen das Pärchen den ganzen Tag beschattet. Sie hatten eine Shoppingtour unternommen und das Britische Museum besucht. Es gab keinerlei konspirative

Kontaktaufnahme. Bis 23 Uhr hatten sie dann in einem Restaurant am *Strand* gegessen.

De Prado hatte nicht einmal telefoniert.

Jetzt, kurz vor Mitternacht, hatten sich die beiden in ihr Appartement zurückgezogen.

Olivia hatte es durch einen geschickten Anruf über das CPT-Netz erreicht, dass eine zweite Suite über Scotland Yard für ein Diplomatenpaar angemietet werden konnte. Die beiden Agentinnen waren dann mit Sack und Pack unbemerkt übergewechselt. Als Tarnung blieben nur die leeren Koffer und einige entbehrliche Utensilien in den alten Räumen zurück.

Maureen hatte aus dem Fundus in der Zentrale eine Überwachungsanlage besorgt und diese noch installiert. Danach hatten sie die Vorhänge zugezogen, das Licht gedämmt und zwei zusammengerollte Kissen so drapiert, dass es von der Terrasse aussehen musste, als säßen zwei Menschen auf dem Sofa.

»Meinst du, das macht einen Sinn?«, hatte Olivia gefragt. Maureen hatte genickt. »Immerhin besteht ja die Möglichkeit eines Schuss-Attentats. Geben wir doch der Gegenseite die Gelegenheit dazu. Ein kontrollierter Anschlag ist besser als eine böse Überraschung.«

Dem musste die Freundin allerdings zustimmen.

Jetzt lagen beide entspannt auf dem großen französischen Bett und hatten den Monitor des Laptops gut im Blickfeld.

»Sollten wir nicht die Lady informieren?«, merkte Maureen fragend an.

Olivia schüttelte den Kopf. »Lass ihr erstmal ihren wohlverdienten Urlaub. Wenn sich etwas Handfestes

ergibt, ist dazu immer noch Zeit. Außerdem stehen wir ja mit Paraforce in Kontakt.«

Die Brünette streckte sich und seufzte: »Wohlverdienter Urlaub, den könnten wir auch haben.«

Die Mexikanerin schwieg dazu.

Sie hatten das Licht in der Suite ausgeschaltet und der Laptop war auf automatischen Alarm geschaltet.

Sanfter Widerschein von den Straßenlaternen drang in das Zimmer. Sie lagen ausgestreckt auf dem Bett. Bereit, sofort im Fall des Falles etwas zu unternehmen.

Olivia tastete nach Maureens Hand.

Diese seufzte, entzog sie der Freundin aber dann.

Olivia sagte nichts. Sie wandte den Kopf und blickte auf die silhouettenhafte Gestalt Maureens.

Sie vernahm den immer gleichmäßiger werdenden Atem.

Olivia rückte etwas näher.

Irgendwann schlief Maureen ein. Sie lag in der Armbeuge der Freundin. Der Mond schien durch einen kleinen Spalt der Vorhänge auf das Gesicht der jungen Frau. Das brünette Haar hatte sich wie ein Schleier um ihr Antlitz gelegt. Es gab Maureen ein feenhaftes Aussehen.

Olivia lächelte bei dem Anblick.

Du bist und bleibst ein verdammter Profi, dachte sie vergnügt. Du bist so liebevoll und zehn Minuten später haust du einen Killer gnadenlos um.

Irgendwann schlief auch sie ein.

Während der ganzen Nacht gab es keinen Alarm über den PC.

Um acht Uhr saßen beide am Frühstückstisch. Sie hat-

ten wieder ihre Nische eingenommen. So konnten sie wenig später Estefan und De Prado genau beobachten. Die beiden erschienen gegen halb neun. Nachdem sie sich am Buffet bedient hatten, setzten sie sich in die Nähe des großen Fensters, von dem aus man in den Park schauen konnte.

Maureen führte gerade ihre Kaffeetasse zum Mund, als das Hotel bebte.

Dann erst rollte gedämpft der Detonationsdonner heran.

Die Gäste im Frühstücksraum blickten verstört um sich. Olivia wollte aufspringen, doch Maureen hielt sie eisern fest.

»Mach jetzt keinen Fehler«, zischte sie.

Die Mexikanerin sank zurück.

Irgendjemand schrie: »Hilfe! Feuer!«

Dann setzte das Chaos ein.

Zehn Minuten später wimmelte es von Feuerwehr und Polizei.

Die beiden Agentinnen hielten sich gleichsam auf der Straße auf. Sie erfuhren, dass etwas in ihrer alten Suite explodiert war.

»Wieso haben wir in der Überwachung nichts bemerkt?«, flüsterte Olivia außer sich.

Maureen zuckte leicht die Achseln. »Vermutlich, weil die Bombe vorher schon platziert war.«

»Aber wo?« Olivias Augen blitzten. »Wir haben doch alles ...«

Maureen schüttelte den Kopf. »Richtig durchsucht haben wir gar nichts.«

Die Freundin musste ihr Recht geben.

Sie betraten ein Café schräg gegenüber vom Hotel und setzten sich ans Fenster.

»Die Polizei wird nach uns suchen«, brummelte Olivia.

»Wenn wir verschollen sind, ist das doch für unsere Aufgabe von Vorteil.«

Olivia lächelte böse. »Auf alle Fälle werden Estefan und De Prado beunruhigt sein, wenn man unsere Leichen nicht findet.«

»Vielleicht sollten wir jetzt doch die Lady mit einbeziehen.«

Die Mexikanerin winkte ab. »Später!«

Sie bestellten Kaffee.

»Wie gehen wir nun weiter vor?«

Maureen blickte dem Rauch ihrer Zigarette nach.

»Wir müssen in das Appartement der Beiden«, erklärte Olivia bestimmt.

»Das haben wir doch schon hinter uns!« Die Brünette lehnte sich zurück.

»Si«, kam es von der Mexikanerin. »Aber zu der Zeit haben sie damit gerechnet. Ich gehe davon aus, dass sie den Verdacht hegen, vom Yard oder dem Service beobachtet zu werden. Warum auch immer.« Sie rief in New York an und informierte Blackstone über die neuesten Ereignisse.

*

Inspektor Yver von der zuständigen Polizeistation fuhr sich nervös durch das Haar. Hutchingson hatte ihm Kaffee serviert. Seit ein Uhr in der Früh sicherte die Polizei

Spuren in dem Herrenhaus. Gerade wurde die Leiche von Magery Olson abgedeckt. Die Partygäste waren vor einer Stunde völlig übermüdet entlassen worden und hatten ihre Zimmer aufgesucht.

»Hat man die Brücke notdürftig repariert?«, erkundigte sich Sheila Cargador.

Yver nickte. »Aber es ist sehr gefährlich, das Provisorium zu befahren. Ein militärischer Notdienst sozusagen hat Pontons verlegt.«

Er schaute sich um, als der zuständige Polizeiarzt erschien.

»Alles deutet auf Herzversagen hin. Mrs. Olson war ja nicht mehr die Jüngste. Außerdem nahm sie regelmäßig Herztabletten, wie mir mein Kollege McCoy sagte.«

»So«, brummte Yver, »also deutet nichts auf Fremdeinwirkung hin?«

Der Doc schüttelte den Kopf. »Wirklich nicht.«

»Gut, Doktor, dann schreiben Sie Ihren Bericht und schicken ihn mir.« Der Inspektor wandte sich an Sheila. »Am besten bestellen wir den Bestatter Fellowman. Er soll kommen, bevor die Pontonbrücke wieder wegschwimmt. Es soll heute Abend wieder starken Schneefall mit Orkanböen geben.«

»Hm«, meinte die Lady. »Agathes Gäste ...«

»... sollten hier bleiben, bis morgen die Spezialfirma kommt und eine vernünftige Behelfsbrücke baut. Diese ist nur etwas für geländefähige Fahrzeuge.«

Sheila nickte. »Ich sag's ihnen nachher.«

Der Polizist verabschiedete sich.

Sheila sah den beiden Range Rovers nach, als sie aus der Einfahrt bogen. Dann bat sie Hutchingson um einen

weiteren Kaffee.

Da die Gäste und auch Agathe Simons noch erschöpft schliefen, zog sich Sheila Stiefel und Felljacke an und unternahm einen Spaziergang in der frischen Morgenluft.

Eine fahle Sonne schien.

Völlig in Gedanken kam sie nach einer halben Stunde an der Kirche an. Dort, wo man auf sie geschossen hatte.

Die Lady blickte sich aufmerksam um, doch es schien sich diesmal kein Schütze irgendwo versteckt zu halten.

Mit angespannten Nerven näherte sich Sheila dem Gotteshaus. Vor dem Portal blieb sie stehen. Der Wind hatte eine kleine Schneewehe in einer Ecke errichtet. Die Detektivin drückte die Klinke der schweren Tür herunter. Knarrend gab sie einen Spalt frei. Der Geruch von altem Weihrauch und Kerzenwachs drang nach außen. Irgendwie roch es nach Friedhof. Sheila zog die Tür weiter auf und betrat das kleine Kirchenschiff. Es zeichnete sich durch liebevolle Holzschnitzereien an den Bänken und dem Dachgebälk aus.

Die Wintersonne drang durch die bunten Scheiben, die alle möglichen Szenen aus der Bibel wiedergaben. Der herrliche Altar stammte von einem Waliser Bildhauer. Ins Auge fiel eine Madonna, die sich von herkömmlichen Darstellungen unterschied. Sie trug kein Kind auf dem Arm, sondern eine Heilpflanze. Manche der Alten behaupteten, das sei nicht die Gottesmutter, sondern Morgan le Fey, die Herrin von Avalon.

Rechts vom Altar stand ein Beichtstuhl. Er lag im Halbdunkel.

Sheila vernahm Schritte auf den Außenstufen der Kir-

che. Rasch huschte sie in den Beichtstuhl und zog den Vorhang so weit zu, dass man sie zwar nicht sehen, sie aber in die Kirche blicken konnte.

Ein Mann in Soutane etwa um die Dreißig betrat das Kirchenschiff. In einer Hand trug er einen Leinenbeutel.

Raschen Schrittes ging der Geistliche zum Altar.

Es konnte nur der Pfarrer sein, der nach dem Tode des alten McGiven die kleine Gemeinde betreute. Aus dem Beutel nahm er allerlei Krimskrams und breitete ihn auf dem Altar aus.

Die Lady wollte schon den Beichtstuhl verlassen und den Mann ansprechen, als sie wie angewurzelt stehen blieb.

Der Geistliche hatte einige Schriftstücke – jedenfalls sah es aus – ausgebreitet. Nun berührte er mit der rechten Hand die Blume der Statue. Mit einem leichten Surren schob sich eine Art Schublade aus dem Sockel. Der Mann deponierte dort die einmal gefalteten Papierbögen, dann schob er das Versteck wieder zu.

Die Lady fand das doch äußerst seltsam.

Nachdem der Geistliche noch zwei Kerzen auf dem Altar angezündet hatte, verließ er das Gotteshaus.

Sheila wartete noch zwei Minuten. Danach schlich sie aus dem Beichtstuhl und betätigte die Blume, wie sie es beobachtet hatte.

Tatsächlich schob sich die kleine Lade nach außen. Hastig zog sie die Papierbögen heraus, faltete sie auseinander und überflog den Inhalt. Er bestand nur aus endlosen Zahlenkolonnen. Doch Sheilas frühere Tätigkeit beim Geheimdienst sagte ihr, dass es sich um Codes handeln musste.

Aber wozu und wofür?

Und für *wen*?

Dass der Geistliche, wer immer er auch sein mochte, die Sachen hier deponierte, musste sie zu der Einschätzung führen, dass sie jemand abholen würde. Jemand, der das Versteck kannte. Mit dem Handy fotografierte sie rasch die Unterlagen.

Geschwind versteckte die Lady sich wieder im Beichtstuhl.

Die Zeit verlief zäh.

Sheila gähnte verhalten und musste sich zwingen, in der Luft aus allen möglichen Gewürzen und Kerzendüften nicht einzuschlafen. Gleichfalls groteskerweise hatte sie eiskalte Füße.

Sie studierte die Papiere auf dem Display. Was mochten die Zahlen bedeuten? Sie schickte sie per SMS an Sir John.

Endlich - zwei Stunden mochten vergangen sein - hörte sie etwas. Die Tür des Portals öffnete sich. Sehen konnte Sheila noch nichts, denn vor den Mosaikfenstern war es finster geworden. Vermutlich hatte starker Schneefall eingesetzt.

Es waren leichte, aber auch etwas schlurfende Schritte, die sich da näherten. Bald kam die unbekannte Person in den Lichtschein der Altarkerzen. Sie legte zwischen den Bänken ein Bündel ab.

Die Lady schluckte unwillkürlich.

Die Person kannte sie nur zu gut.

Das durfte doch nicht wahr sein!

Sheila beobachtete, wie die Person das geheime Versteck öffnete und die deponierten Sachen entnahm. Sie

schaute diese nicht näher an, sondern steckte die Bögen in die Manteltasche. Wenig später war Sheila wieder allein in der Kirche.

Sie atmete schwerer.

Rasch verließ sie den Beichtstuhl und lief, so leise es ging, auf die Tür zu. Vorsichtig öffnete sie diese einen Spalt und schaute hinaus. Aber sie konnte niemanden sehen. Dann wandte sie sich um. Neben der Eingangstür verlief die alte, schmale steinerne Treppe zum Glockenturm. Die Lady kannte den Weg noch von früher. Sie hastete die Stufen hinauf und stand dann vor einem Bretterverschlag. Der ließ sich aber rasch aufstoßen. Noch zwei Stufen und die Lady stand auf einer Plattform unter den beiden Glocken.

Der Wind piff hier oben. Sheila besaß aber einen freien Rundblick über das Gelände. Dichter Schnee fiel und der Himmel wurde immer düsterer.

In diesem Flockenvorhang glaubte die Detektivin Rücklichter zu erspähen. Das Geräusch, das zu ihr hinauf drang, erinnerte an die starke Maschine eines Geländewagens der Marke Hummer H2 von SEMA.

Verflucht! Wo war dieses Fahrzeug versteckt? Und wozu wurde es benötigt?, jagte es der Lady durch den Kopf.

Es hätte ihr auffallen müssen!

Was sie aber noch brennender interessierte, war, wohin Hutchingson mit den Papieren fuhr.

In der Kirche öffnete sie den Sack. Er besaß die Form eines menschlichen Körpers.

Ihr Mund wurde trocken. Den Burschen kannte sie nicht, aber Hutchingson schien ihn ins Jenseits befördert zu haben.

Als sie sich dem Herrenhaus wieder näherte, fuhr gerade der Wagen des Bestatters ab. Ein schwerer Jeep, da Fellowman wohl gewohnt war, Tote von den entferntesten Gehöften abzuholen.

Die Lady umrundete das Anwesen weiträumig. Der Schnee wurde ihr vom immer stärker werdenden Sturm ins Gesicht getrieben. Doch so sehr sie auch suchte, die Radspuren, die sie suchte, fand sie nicht.

*

»Es kann doch nicht sein, dass die alles immer mit sich schleppen?« Maureen war wütend. Seit einer Stunde durchkämmten sie das Appartement, ohne auch nur den geringsten Hinweis auf irgendwelche kriminellen Umtriebe des Pärchens zu entdecken.

Es war inzwischen gegen 20 Uhr. Der Hotelmanager war sehr erleichtert gewesen, als die beiden Damen unversehrt an der Rezeption aufgetaucht waren. Das Polizeiverhör hatte dann eine Stunde gedauert. Zum Glück konnte es durch Superintendent Harper abgekürzt werden. Drake, sein Kollege, hatte dabei ausgesehen, als habe er in eine Zitrone gebissen.

»Lassen Sie es gut sein«, hatte Harper gesagt. »Ich kenne die Damen.«

Die Direktion hatte ihnen sofort ein anderes Zimmer angeboten.

»Leider haben wir keine Suite mehr ...«

Die beiden Agentinnen hatten keinen Grund gehabt, den Hotel-Manager über die unter falschem Namen gebuchte Suite aufzuklären.

Nun stand Olivia bei abgeblendetem Licht da und rieb sich das Kinn. Mit einem Detektor hatten sie vorher nach Überwachungseinrichtungen gesucht, aber nichts gefunden.

»Entweder, die haben das abgebaut, weil sie annehmen mussten, die Polizei würde sich alle Zimmer ansehen oder ...«

Maureen, die gerade den Boden nach Hohlräumen abklopfte, stand auf. Sie schlug sich vor die Stirn.

»Teufel! Du hast recht! Die sind abgehauen. Was wir hier an Sachen finden, ist doch alles Tinnef!«

»Eben«, kam es von der Mexikanerin. »Die haben die Bombe aus sicherer Entfernung gezündet und einer polizeilichen Befragung wollten sie sich nicht aussetzen. Da hätte möglicherweise etwas auffliegen können. Eine Ungereimtheit hier, ein Widerspruch dort ...«

»Bullshit!« Maureen ballte die Fäuste.

»Na ja«, machte Olivia leichthin. »Vielleicht ist es besser so. Wir waren ja wohl sowieso aufgefliegen. Weshalb sonst die Bombe.«

Maureen ließ sich auf das breite Sofa fallen. »Wenn die Vögelchen dich erkannt haben, dann müssen sie aber große Befürchtungen hegen. Wieso? Sie kennen doch deinen Job gar nicht. Oder?«

Nun blickte die Mexikanerin total verblüfft drein.

»Richtig«, hauchte sie. »Wie konnten sie davon ausgehen, dass wir oder ich eine Gefahr ...«

»Kontakte zur Spionageabwehr?« Die Brünette stellte die Frage in den Raum.

»Komm!« Olivia winkte der Freundin zu und sie verließen vorsichtig die Suite.

In ihrer eigenen angekommen bemerkte die Mexikanerin: »Ich denke, wir sollten jetzt doch die Lady informieren, bevor sie es aus anderer Quelle erfährt.«

Maureen nickte dazu. »Sheila-Schätzchen könnte sauer werden.«

Sheila Cargador hatte sich eben im Bad frisch gemacht, um sich dann mit den anderen zum Abendessen zu treffen, als ihr Fußkettchen vibrierte. Dann kam bereits der stumme Alarm über das Handy.

Als sie das Symbol sah, reagierte sie erstaunt.

»Olivia?«, fragte sie. »Brennen die Malediven ab?«

»Nee, Darling. Aber unser Arsch in London.«

Die Lady schluckte. Dann hörte sie die ganze Geschichte.

»Himmel-Donnerwetter! Da braut sich etwas zusammen.« Dann berichtete sie von den Vorkommnissen in Cornwall.

»Das ist ja alles mehr als mysteriös«, brummelte die Mexikanerin in ihr Handy.

»Ich sehe nur noch keine Zusammenhänge«, überlegte die Lady laut.

Olivia erkundigte sich: »Sollen wir zu dir rüber hüpfen?«

»Das wird schwierig. Wir sind vom Schneechaos heimgesucht. Nein, kümmert euch um den Obduktionsbericht von Peter Grennshore. Und nehmt sein Umfeld unter die Lupe. Außerdem wäre es hilfreich, wenn ihr euch mal den Fundort des *Ferraris* ansieht. Was wollte seine Freundin in Essex?«

»Du denkst, sie hat den Wagen genommen?«

»Klar«, kam es von Sheila. »Alles andere macht keinen

Sinn.«

Sheila beendete die Verbindung. Dann wollte sie sich der Formgebung ihrer noch feuchten Haarmähne widmen, als das Mobilgerät sich erneut meldete. Ein Anruf über eine streng geheime Satellitenleitung.

»Können wir sprechen?«, fragte die sonore Stimme von Sir John.

Die Lady bestätigte das.

»Es gab eine neue E-Mail.«

»Wieder aus Ragnapur?«

»Nein, diesmal aus Singapur. Aus Badok.«

»Nie gehört«, musste die Lady zugeben.

»Wir unterhalten dort ein kleines Honorar-Konsulat«, kam es von Sir John.

»Dann scheint es doch jemand zu sein, der Kontakt mit dem Foreign Office hat.«

»Es sieht so aus. Nur wer? Jedenfalls hat der Absender diesmal geschrieben: Die britische Regierung wird in ein Desaster fallen.«

Sheila runzelte die Stirn und setzte sich auf einen Plüschocker. »Das ist ja alles sehr konkret. Sagen Sie mal, Sir, können Sie nicht feststellen, wer im staatlichen Dienst von Indien nach Singapur geflogen ist?«

»Wie meinen Sie das?«, kam es verblüfft.

»Na«, machte die Lady, »es ist doch offensichtlich derselbe Urheber wie bei der ersten Nachricht. Also kommt doch nur ein Ortswechsel per Flugzeug infrage. Gab es Sonderflüge der Regierung und so weiter. Setzen Sie dort an.«

Einen Moment war es still, dann erklärte der Mann vom Foreign Office: »Verehrteste, Sie überraschen mich

immer neu.«

Sheila berichtete von den Ereignissen in London und dass Paraforce sich eingeschaltet hatte.

»Dann gibt es einen besonderen Hintergrund«, kam es von Sir John. »Übrigens, die übermittelten Zahlen sind Zugangscodes zum Finanzministerium.«

Damit war das Gespräch beendet.

Eine halbe Stunde danach saß Sheila neben Agathe am Tisch. Die Stimmung wirkte zuerst etwas gedrückt, doch nach dem zweiten Glas Rotwein zeigten sich alle wieder etwas aufgekrazter.

Sheila ließ sich in keiner Weise etwas über ihren Besuch in der Kirche anmerken. Hutchingson benahm sich wie immer.

Nach dem Abendessen meinte Dr. McCoy: »Vielleicht kann Hutchingson mal bei der Polizei nachfragen, wann denn die Straße wieder normal passierbar sein könnte. Ich bin zwar in Pension, aber trotzdem möchte ich gern mal wieder nach Hause.«

Agathe Simons beauftragte den Butler damit. Nach etwa zehn Minuten kehrte er mit einem Bedauern ausdrückenden Gesicht zurück. »Vermutlich wird die Straße erst übermorgen wieder instandgesetzt sein. Die Polizei rät jedem ab, sich auf den Weg zu machen. Das Wetteramt hat für diese Nacht den stärksten Schneesturm seit den letzten dreißig Jahren vorausgesagt.«

Agathe klatschte in die Hände. »Ich freue mich, wenn Leben im Haus ist. Dann bleibt ihr eben noch etwas.«

»Na ja«, meinte Betty McGrew. »Schön und gut, aber wir sind ja kleidungsmäßig nicht auf eine solchen Aufenthalt eingestellt.«

Doch auch dafür gab es eine Lösung. Betty passten einige Sachen von Agathe, Carol erhielt etwas von Sheila und für die Männer gab es noch etwas von Agathes verstorbenem Mann und von Hutchingson.

Gegen 22 Uhr, der alte Hausarzt stand an dem breiten Panoramafenster neben dem Erker, meldete McCoy sterrenklaren Himmel. »Was die Wetterfrösche immer so von sich geben«, brummelte er. Dann wandte er sich um und sagte: »Ich werde einen kleinen Spaziergang an der frischen Luft machen. Das belebt und klärt den Geist.«

»Aber entfernen Sie sich nicht zu weit vom Haus«, riet Agathe Simons. »Falls es doch noch Schneesturm geben sollte.«

McCoy lachte leise. »Keine Sorge, liebste Agathe, ich gehe nur etwas durch den Park.«

Er verließ den Salon, zog in der Halle seinen Mantel über und verließ das Haus. Alle anderen waren in eine Unterhaltung vertieft, dass niemand merkte, wie die Lady sich hinausstahl.

Sie eilte die Treppe hinauf und von dort auf die rundum laufende Terrasse. Wie eine äußere Empore umzog sie das ganze Haus.

Sheila sah gerade noch, wie der Arzt hinter dem Rondell mit dem Springbrunnen, dessen kleine Fontänen eingefroren die grotesksten Figuren bildeten, unter den Tannen verschwand.

Sheila schlüpfte eilig in Stiefel und Felljacke und schlich die Treppe wieder abwärts. Niemand bemerkte sie.

Schneidend kalte Luft umfing sie vor dem Haus. Der angefrorene Schnee knirschte unter ihren Füßen, als sie

rasch das Haus umrundete und den frischen Spuren des Doktors folgte. Am Springbrunnen wich sie vom Parkweg ab und lief geduckt unter den Tannen auf der Wiese einher. Nach einer Weile blieb sie stehen, um sich nicht durch ihre Schritte zu verraten. Entfernt vernahm sie die Tritte des Doktors auf dem Weg. Sheila versuchte nun im gleichen Rhythmus zu folgen, immer wieder kurz verharrend, um zu lauschen.

So erreichte sie den Rand des Tannenwäldchens und schaute so über eine Ebene, die sich im Sommer als herrlicher grüner Rasen ausdehnte. Im Mondlicht erkannte sie schemenhaft die hohe steinerne Außenmauer. Hier wurde das Grundstück begrenzt. Zwei größere Gartenhütten standen dort.

Der alte Hausarzt wandte sich zielsicher einer der Hütten zu. Sheila glaubte, er würde eines der Häuschen betreten, aber er verschwand zwischen beiden.

Die Lady wartete einige Minuten ab. Dann lief sie los. Sie blieb am Ende der ersten Hütte lauschend stehen, hörte aber nichts. Vorsichtig tauchte sie in den tiefen Schatten ein. Zu ihrem Erstaunen entdeckte sie in der Mauer diffus schimmernd ein schmales eisernes Gartentor, das offen stand.

An diesen Zugang zum Grundstück konnte sie sich gar nicht erinnern. Möglicherweise hatte Agathe das Tor für die Gärtner anbringen lassen.

Vorsichtig, Schritt für Schritt näherte Sheila sich. Ihre Augen gewöhnten sich an das Dunkel und so konnte sie die Fußspuren McCoys wieder ausmachen.

Das Tor mündete auf einem Forstweg.

Die Detektivin wollte eben aus dem Schutz der Mauer

hervortreten, als sie zurückschnellte. Nicht weit entfernt stand mit abgeblendeten Lampen der Geländewagen. Davor, nur als Schatten erkennbar, stand McCoy mit einer Frau. Das schulterlange Haar wehte leicht im auffrischenden Wind.

Sie schienen Streit zu haben. Die Frau machte Drohgebärden.

»Ich habe Sie im Visier, McCoy!«, vernahm die Lady.

Sheila lehnte sich eng an die Mauer und versuchte etwas von dem weiteren Gespräch zu verstehen. Aber es war unmöglich.

Sie zog ihr Spezial-Handy aus der Jackentasche. Es besaß eine integrierte Kamera, die auch auf Infrarotbasis funktionierte. Unbemerkt schoss sie zwei Aufnahmen. Sie würde sie an das Labor von Scotland Yard senden. Vielleicht konnte Superintendent Harper damit etwas anfangen. Er stellte die einzige offizielle Person dar, zu der die Lady momentan Vertrauen hatte.

Sie hörte, wie die Maschine des Hummer angelassen wurde. Es war derselbe, in dem Sheila Hutchinsonson gesehen hatte.

Verdammt! Wer war die Frau?

Rasch verschwand sie wieder im Schutz des Wäldchens. Keine Minute zu früh. McCoy tauchte zwischen den Hütten wieder auf. Nun kontrollierte er, ob die am entferntesten stehende Hütte verschlossen war. Er schien dann einen Moment zu zögern, doch dann machte er sich auf den Rückweg in den Park. Er wirkte nervös und telefonierte.

Es wurde immer mysteriöser!

Sheila wartete an die zehn Minuten, dann lief sie zu

der Hütte hinüber. Sie wunderte sich über das Sicherheitsschloss. Mit zwei Haarnadeln, die sie in ihrer Jackentasche fand, widerstand der Mechanismus aber nur knappe Zeit. Lautlos huschte die Lady in das Häuschen. Im begrenzten Schein ihrer Kugelschreiberlampe konnte sie aber nur Gartengeräte und anderes Handwerkszeug ausmachen. Arbeitskleidung hing in einer Ecke an verschiedenen Haken verteilt.

Unschlüssig stand Sheila da. Die Dielen knirschten ein wenig, wenn sie sich bewegte. Plötzlich änderte sich der Klang. Er wirkte härter. Sheila richtete den Strahl ihrer Lampe abwärts und sah eine mit Metallecken beschlagene Klappe.

Kein Zweifel – eine sogenannte Falltür. Der Riegel wirkte sehr neu.

Die Lady eilte zurück zur Tür des Häuschens.

Nein, draußen war niemand.

Kurz entschlossen hob sie die Luke an.

Eine Neonröhre flackerte auf und gab den Blick auf einen vielleicht fünf Meter tiefen Schacht frei. Eine eiserne Leiter führte nach unten. Sie schien auf einem waagerechten Gang zu enden.

Nach kurzer Überlegung stieg Sheila in den Schacht hinein. Sie zog die Klappe hinter sich zu. Sie hatte sich aber vergewissert, dass man sie von innen wieder öffnen konnte. Allerdings ging die Lampe wieder aus. Doch im Schein der winzigen Halogenlampe hangelte sich die Detektivin abwärts. Bald spürte sie wieder festen Boden. Der Stollen schien ins Unendliche zu führen. Aber das lag eher daran, dass die Taschenlampe nur wenige Meter ausleuchten konnte.

Der Boden zeigte sich betonierte und sauber. Also wurde der Gang öfter benutzt.

Wozu?

Von wem?

Dann entdeckte sie den Lichtschalter.

Sekunden später erschien der Stollen in hellem Licht von einer ganzen Reihe Deckenlampen.

Monoton hallten die Schritte Sheilas von der gewölbten Decke. Bald stand sie vor einer runden eisernen Tür. Zwei schwere Riegel verschlossen diese.

Da die Lady nicht leichtfertig handeln wollte, entschloss sie sich erst einmal zum Rückzug.

Unbehelligt kehrte sie in den Salon zurück.

»Ach Sheila. Schätzchen, ich wollte gerade fragen, ob dich jemand hat weggehen sehen«, rief Agathe.

Sheila lächelte. »Ich hatte mich einen Moment hingelegt. Die Nachwirkungen der vergangenen Nacht.«

Der smarte Arthur Aberdean sprang auf. »Da hilft nur ein altes Hausrezept. Sherry!«

In diesem Moment setzte der Sturm ein.

*

Spontaner Herzstillstand«, wiederholte Maureen den Text des Obduktionsberichtes von der Leiche Peter Grennshores.

»Ein bisschen ungewöhnlich für einen Mann seines Alters.« Olivia lag auf dem Bett und hatte die Arme unter dem Kopf verschränkt.

»Aber nicht ausgeschlossen.« Maureen warf ihr den Schnellhefter auf den Bauch.

Die Mexikanerin nahm ihn auf und blätterte darin. »Es gibt keinerlei Hinweis auf eine Erkrankung des Herzens.«

»Leichte beginnende Verkalkung eines Kranzgefäßes«, kommentierte die Brünette.

»Also nichts, was dem Pathologen direkt hätte als Alarmsignal dienen können in puncto Nachhilfe?«

Maureen ließ sich in einen nahestehenden Sessel fallen und streckte die Beine aus. Dabei streifte sie die High Heels von sich. »Nach der Dokumentation nicht.«

Olivia angelte sich eine ihrer pechschwarzen Zigaretten. »Estefan und De Prado sind abgetaucht. Die Spur ist verloren.«

»Wir sollten die Angelegenheit dem Yard überlassen und endlich in den Urlaub fliegen«, maulte die Brünette.

Olivia lächelte. »Wir holen das schon nach, Darling. Dann düsen wir eben über den Jahreswechsel ab. Ich denke, Sheila wird nichts einzuwenden haben. Morgen sehen wir uns erst einmal am Fundort des Wagens von Grennshore um. Möchte doch zu gerne wissen, was die gute Elvira nach Essex drängte.«

Maureen stand auf und warf das brünette Haar in den Nacken.

»Wir werden uns das *jetzt* ansehen!«

*

Dem alten Landarzt merkte man von seinem mysteriösen Spaziergang nichts an.

Betty McGrew begann sogleich, McCoy in ein Gespräch zu verwickeln.

Agathe Simons schien ihren Blick etwas länger als normal auf ihre Nichte gerichtet zu lassen. Doch die Lady ignorierte das. Sie nahm von Arthur den Sherry entgegen.

Der Schneesturm tobte ums Haus.

»Es ist doch gut, dass ihr alle geblieben seid«, stellte Agathe fest.

Mit einem Mal begann das Licht zu schwanken. Es wechselte von hell auf schwach und fiel dann für den Bruchteil einer Sekunde ganz aus. Aber das währte lediglich einen Wimpernschlag lang. Carol Aberdeen schrie spitz auf. Sie benahm sich sowieso etwas affektiert.

»Keine Sorge«, rief Agathe Simons aus. »Das liegt an der Freileitung.«

Sheila war es aber nicht entgangen, dass der Holzbo-den des alten Herrenhauses leicht vibriert hatte.

Der Butler servierte nach alter »Simons-Tradition« Mokka.

Der Sturm entwickelte sich zum Orkan.

»Wenn jetzt die Freileitung kaputt geht«, warf Sheila ein, »stehen wir aber dumm da. Wo du doch dein Notstromaggregat verliehen hast ...«

Agathe schaute etwas verblüfft – oder meinte Sheila das nur? Dann winkte sie ab. »Das war nur ein älteres Modell. Wir besitzen noch ein weiteres.«

Dann wandte sie sich wieder dem Gespräch mit Betty McGrew zu. Carol plapperte munter auf den alten Lord Wetherly ein. Der hagere, große, graumelierte Regional-Parlaments-Abgeordnete und Oberhaus-Mitglied schien alle Register der alten Charme-Schule zu ziehen, um Ca-

rol zu beeindrucken, was ihm anscheinend gelang. Arthur versuchte mal wieder, Sheila den Hof zu machen. Der Landjunker mit dem rosigen Gesicht strahlte die Lady förmlich an. Da seine junge Gattin beschäftigt war, kam auch kein Protest aus dieser Ecke. Sheila hatte Arthur als lieben Kerl in Erinnerung. Aber zu mehr hatte es dann doch nicht gereicht. Zwar hatte er später alles Mögliche versucht, um Sheilas Herz zu gewinnen, aber als sie dann nach der Universität den jungen aufstrebenden Diplomaten kennenlernte, hatte Arthur keine Chance mehr.

Wie er gerade auf der aufgedrehten, naiven Carol Founders sitzen geblieben war, stellte für die hochgebildete Sheila ein Rätsel dar.

Doch dann horchte die Lady auf.

»... haben Sie sich eigentlich bei der letzten Abstimmungsbesprechung für den Verkauf des Seegrundstückes ausgesprochen?«

Der Lord zog ob der plötzlichen Frage von Carol die buschigen Augenbrauen hoch. »Wieso interessiert Sie das, Lady Aberdeen?«

Carol lachte kurz auf. »Ach, nur so. Weil einige Leute im Dorf ganz gerne das Anwesen so belassen hätten. Ein Hotel würde zu viel Unruhe in die Gegend bringen.«

»Hm«, der Lord straffte sich etwas, »ein bisschen Tourismus könnte uns guttun. Wir könnten den Viviane-See gut vermarkten. Unzählige Leute würden gern den mystischen Ort besuchen, an dem König Artus von der Fee den Hinweis auf das Machtschwert erhalten hat.«

Carol schüttelte den Kopf. »Wir sind in Cornwall. Es gibt jede Menge Seen mit Sagenbezug.«

Sheila wunderte sich über den spontanen Tonwechsel der Lady Aberdeen geborene Founders.

Wetherly winkte ab. »Den Besuchern ist es egal. Hauptsache Mysterium und etwas Artus.«

Carol lehnte sich zurück und wirkte wieder wie ein dummes Gör. »Na gut, mir ist es egal. Der ganze Sagenmuff ist nicht meine Welt.«

Der Lord wurde von Doc McCoy etwas gefragt und Carol erhob sich. Sie trat an das ausladende Erkerfenster, gegen das die fetten Schneeflocken getrieben wurden. Sheila versuchte Arthurs Annäherungsversuchen zu entgehen, die seine Gattin scheinbar gar nicht registrierte. Sie stand am Fenster und starrte in das Schneegeästöber.

Sheila ging vom Salon in das Esszimmer, wo sie auf Hutchingson traf. Der hantierte gerade mit einer Flasche irischem Whiskey herum.

»Bitte geben Sie mir einen Doppelten, Hutchingson«, forderte sie.

Mit dem Glas in der Hand ging sie nachdenklich zu dem antiken Porzellanschrank. Tante Agathe schien alle möglichen Motiv-Tassen zu sammeln.

Nachdem sie ihren Whiskey getrunken hatte, stellte sie das Glas auf die kleine Anrichte und suchte ihr Zimmer auf. Auf ihrem Spezial-Handy rief sie das Foto auf und erstarrte.

*

Der Motor des geleasten Mercedes Cabrio vibrierte nur sanft unter der Haube.

Sie hatten sich über einen Zugangscode mit dem Notebook die Informationen direkt aus dem Scotland-Yard-Register gezogen.

»Man hat einen Schuh und den Lippenstift von Elvira McArthur in dem Ferrari gefunden«, erklärte Olivia gerade. Maureen stellte den Motor ab. Leichtes Schneetreiben hatte eingesetzt. Ein frischer Wind fegte durch das angrenzende Wäldchen. Die zweispurige Landstraße nach Essex lag einsam da.

Noch etwa acht Meilen waren es von hier bis an die Grenze der Grafschaft.

»Einen Schuh und einen Lippenstift«, murmelte die große Brünette. »Eine recht eigenartige Mischung. Das könnte zu der Annahme führen, dass diese Spur absichtlich gelegt worden ist.«

Olivia schaute die Kollegin und Freundin verblüfft an. »Wie kommst du denn darauf?«

»Na überleg doch mal! Ich zerre jemanden aus dem Auto – vorausgesetzt, die gute Elvira *ist* entführt worden – dann kann es sein, dass sie einen Schuh verloren hat. Aber wieso einen Lippenstift?«

Die Mexikanerin hob ein wenig die Hände. »Frauen ziehen sich eben schon mal die Lippen nach.«

»Klar«, kam es trocken zurück. »Während der Fahrt. Und wo bitte schön ist die Handtasche?«

»Haben die Entführer mitgenommen.«

Nun kicherte Maureen wie ein ungezogenes Schulmädchen. »Klaro! Ich entführe Madame, lasse einen Schuh und einen Lippenstift liegen und nehme die Handtasche aber mit, weil ich ja keine Spuren hinterlassen will.« Maureen tippte sich an die Stirn.

»In der Hektik«, begann Olivia lahm.

»Natürlich! Mensch Darling! Entweder hinterlasse ich gar keine Spuren oder es kommt mir nur auf das Opfer an und *dann*, meine Liebe, ist es mir scheißegal, ob die Dame barfuß, mit Handtasche oder ohne unter meinem Arm strampelt.«

Olivia seufzte. »Da ist was dran. Es sei denn, in der Tasche befand sich etwas, was die Entführer haben wollten.«

»Dann hätten sie es herausgenommen und die Tasche in der Nähe des Wagens weggeworfen. Man hat aber nichts gefunden. Die Identität ihres Opfers mussten sie nicht verbergen, denn anhand des Fahrzeuges würde man das feststellen können. Außerdem gehe ich davon aus, dass mögliche Entführer vom Tod Grennshores wussten.«

»Du denkst also doch an Mord?«

Olivia zuckte die Achseln.

Maureen stampfte mit dem Fuß auf. »Die ganze Sache stinkt! Das Lordchen tot, seine Herzdame haut ab und es werden falsche Spuren gelegt.«

Die Mexikanerin starrte in die Dunkelheit. Das Schneetreiben wurde stärker.

»Dann müsste Elvira dahinterstecken.«

»Das weiß ich nicht. Aber zumindest hat sie etwas damit zu tun«, kam es von Maureen.

Die Mexikanerin deutete nach vorn. »Dort etwa muss der Ferrari gestanden haben.« Sie öffnete die Tür. Schneidend kalte Luft drang ins Fahrzeuginnere. »Sehen wir uns mal um.«

Nach zwanzig Minuten standen sie fröstelnd nebenei-

inander. Das inzwischen feuchte Haar klebte an den Köpfen. »Nichts, was einen Hinweis auf den Tathergang gibt. Man hat Elvira in einen anderen Wagen verfrachtet oder ein anderes Fahrzeug hat gewartet oder stand bereit ... wie auch immer ... und *wusch!*

Maureen schien mit der Argumentation nicht zufrieden. Ihre Blicke wanderten über den gegenüberliegenden Waldrand. Dort gab es die Einmündung einer Art Forstweg.

»Die Straße ist zweispurig. Ohne Haltestreifen.« Sie rieb sich das Kinn. Dann rannte sie über die Fahrbahn. »Bring die Taschenlampe mit!«, rief sie über die Schulter.

Olivia kam aus ihrer Starre.

Wenig später sahen sie im Kegel der starken Lampe prächtige Reifenspuren eines Jeep-Geländewagens.

»Das könnte auch ein Forstverwalter gewesen sein«, gab die Mexikanerin zu bedenken.

»Könnte halte ich aber in Anbetracht der Jahreszeit für nicht wahrscheinlich. Tannenbäume wachsen hier auch nicht.« Maureen lenkte die Taschenlampe auf ein offenes, morsches Gatter. Die Spuren führten dort durch. »Die Spuren sind nicht jünger als einen Tag und nicht älter als drei Tage. Lass uns nachsehen!«

Olivia verdrehte die Augen. »Es ist kalt!«

»Meistens im Winter«, kam es nur zurück.

Olivia zerquetschte einen Fluch in ihrer Heimatsprache.

Der Boden zeigte sich an vielen Stellen aufgeweicht und ab und zu stark morastig. Etwas, was nicht zur besseren Laune Olivias beitrug.

Die Fahrzeugspur verlor sich zwischenzeitlich auf einer Naturfelsplatte. Doch nach zwanzig Metern wurde sie wieder erkennbar. Der Weg führte steil bergauf.

Er mündete auf einem Plateau.

»Na schau mal an«, murmelte Maureen. Nicht weit unterhalb des Plateaus lag ein Dorf.

*

Lord Wetherly saß auf der Gästetoilette und schaute erstaunt drein.

Sheila, die nach dem plötzlichen Schrei zum Ursprungsort gerannt war, drückte Betty McGrew zur Seite.

Der erstaunte Augenausdruck blieb. Er würde sich auch nicht wieder ändern.

Seine Lordschaft war mausetot.

»Würden Sie bitte mal etwas Platz machen?«, bat die Lady.

Inzwischen hatten sich auch die anderen vor der Tür versammelt. Doktor McCoy schob sich neben Sheila. Diese hielt ihn zurück.

»Moment noch, Doc«, kam es leise. Der alte Landarzt fixierte Sheila mit einem merkwürdigen Blick, blieb dann aber stehen.

»Sheila, Schätzchen, was tust du?«

Der Ausruf stammte von Tante Agathe.

Doch Sheila ließ sich nicht beirren. Sie hielt es jetzt nicht mehr an der Zeit, die Naive zu spielen. Ihr fiel ein kleines Bläschen an der Unterlippe des Toten auf. Es wirkte leicht bläulich.

Gift! Cyanid! Kein Zweifel!

Nun machte sie den Weg für den Arzt frei.

»Bitte gehen Sie alle zurück ins Wohnzimmer!«, rief die Lady mit keinem Widerspruch duldender Stimme.

Agathe machte zwei zögerliche Schritte, dann sagte sie: »Wir müssen sofort die Polizei verständigen.«

»Ich denke nicht, dass sie bei diesem Sturm kommt. Außerdem funktioniert vermutlich das Telefon nicht.« Dabei dachte sie an den geheimen PC.

Das konnte der Butler wenig später bestätigen, die offizielle Leitung war tot.

Doc McCoy kam aus dem Toilettenraum. »Es scheint Herzversagen zu sein«, murmelte er.

»Scheint oder ist?«, kam es so scharf über Sheilas Lippen, dass der alte Arzt etwas zuckte.

Endlich meinte er: »Ich kann hier keine Obduktion vornehmen, aber alles deutet darauf hin.«

Die Lady schloss die Toilettentür ab. Agathe runzelte die Stirn. »Was soll das? Wir können ihn doch nicht dort belassen?«

»Vorerst ja«, kam es bestimmend von Sheila.

»Wie redest du denn ...«

»Der Lord wurde vergiftet!«

Die Verblüffung blickte aus Agathes Augen.

»Geh bitte zu den anderen ins Wohnzimmer. Es wird Zeit, hier Klartext zu reden.«

Widerstrebend ging Agathe Simons zu den anderen.

»Was ist los?«, fragte Hutchingson.

Doch die Lady hatte die Faxen satt. »Gehen auch Sie bitte ins Wohnzimmer«, kam es von Sheila nur.

Als auch sie den Salon betrat, war eine heftige Diskus-

sion zugange.

»Setzen Sie sich bitte alle.«

Ob der Worte verstummten die Gespräche. Alle schauten auf die Lady.

Arthur Aberdean grinste plötzlich schief. »Du hörst dich an wie eine Detektivin persönlich.«

»Ich *bin* Detektivin«, kam es hart von Sheila.

Man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Die Stille wurde lediglich vom Ticken der altmodischen Kaminuhr unterbrochen.

»Was heißt das?«, kam es verunsichert von Carol.

»Wir können im Moment die zuständige Polizei nicht erreichen. Aus diesem Grunde übernehme ich hier die Verantwortung und die Ermittlungen.«

»Ha!«, kam es von Arthur. »Du? Mit welchem Recht?«

Die Lady ließ den Blick lange auf dem jungen Landjunker ruhen, was den sichtlich nervös machte. Dann entgegnete die Lady völlig ruhig: »Für die, die es nicht wissen oder *angeblich* nicht wissen.« Damit fixierte sie Agathe. »Ich leite die CPT-Agentur und vertrete im Moment hier Scotland Yard.«

Sie bemerkte, wie einige der Anwesenden blass wurden. Agathe Simons machte einen Schritt auf ihre Nichte zu.

»*Du* vertrittst Scotland Yard?« Der Zweifel und etwas Spott klangen mit.

Sheila blickte sie nur kurz an, ehe sie erklärte: »Falls die Leitungen wieder funktionieren und falls jemand ein Handy dabei hat, kann er sich das gern von Superintendent Harper bestätigen lassen oder vom Foreign Office.«

Doc McCoy schienen beinahe die Augen aus dem Kopf zu treten. Agathe nestelte nervös an ihrer Brillantbrosche herum. »Ich dachte immer, du seiest ...«

»Dachtest du, liebe Tante?«, kam es kalt. »Jetzt bitte ich alle sich zu setzen, denn ich habe einige Fragen, die mich brennend interessieren.«

Niemand wagte einen Widerspruch. Zu verblüfft waren alle über Sheilas Eröffnung.

Die Lady wandte sich an Hutchingson. »Mir passt auch das Versteckspiel mit der angeblichen Köchin nicht. Holen sie diese bitte in den Salon.«

»Aber ...« Der Butler war leichenblass geworden. Auch Agathe rutschte nervös auf dem Sofa herum.

»Brauchen Sie Starthilfe, Hutchingson?«

Sheila sah keinen Grund mehr, die verhätschelte Nichte zu spielen. Messerscharf hatte sie diesen Satz dem Butler entgegengeschleudert.

Der schlurfte hinaus. Nun wandte sich die Lady den Anwesenden wieder zu.

Agathe Simons, Doktor Charles McCoy, Betty McGrew, Carol Aberdean und Arthur Aberdean.

»Wann hat Lord Wetherly den Salon verlassen?«, wollte sie wissen.

»Ich habe nicht darauf geachtet«, kam es schnippisch von Carol. Der Doktor räusperte sich. Er schaute auf seine altmodische Taschenuhr und stellte fest: »Ich denke, es muss so fünf Minuten nach Mitternacht gewesen sein. Aber ganz genau weiß ich das nicht zu sagen.«

»Sie haben sich mit ihm unterhalten, nachdem Carol ihr politisches Thema abgebrochen hatte.«

Der Doc nickte. »Aber dann fragte Betty, ob er mit ihr

Mensch ärgere dich nicht spielen wolle. Darauf meinte er, für so ein Kinderspiel fühle er sich zu alt. Pokern wäre eher seine Welt.«

Sheila blickte auf das Brett, auf dem noch vier rote Figuren auf den Feldern vor dem Häuschen standen, während die gelben sich aufgereiht im Zielpunkt befanden.

»Wer hat zuletzt mit wem gespielt?«, fragte die Lady.

»Ich mit Betty«, antwortete Agathe.

»Aha«, machte Sheila nur. »Wer hat gewonnen?«

Agathe klatschte in die Hände. »Natürlich ich wieder einmal.«

»Sie gewinnt meistens«, kam es vom Doc.

Die Lady blickte auf das Brett und bemerkte mysteriöse Abstände zwischen den Figuren.

Bald hatte Sheila ein Bild des angeblichen Ablaufs im Salon, während sie sich auf ihrem Zimmer befunden hatte. Arthur hatte Sherry getrunken und wusste von nichts. Carol hatte am Fenster gestanden und der Doc hatte zwar mit Wetherly gesprochen, aber dann das Spiel zwischen Agathe und Betty verfolgt.

Die Lady schaute auf ihre Cartier-Uhr. »Wo bleibt Hutchingson?«

In diesem Moment fiel das Licht aus.

Man vernahm einen spitzen Schrei. Der stammte von Carol. Tante Agathe fluchte und Doc McCoy gab so etwas von sich wie: *Hier bleibt einem auch nichts erspart.*

Sheilas empfindliches Gehör vernahm Schritte. Sie stammten aus dem Bereich der Empfangshalle. Instinktiv warf sie sich zu Boden. Der Schuss knallte. Die Lady hatte das Aufblitzen gesehen. Ihre Hand zuckte zum

Oberschenkel.

Shit!, durchfuhr es sie. Wegen des winterlichen Wetters trug sie eine lange Hose (*oh, wie sie die hasste*) und hatte daher keine Waffe bei sich.

Etwas polterte.

Ein Feuerzeug flammte auf.

»Mach doch jemand eine Kerze an!«, rief Betty McGrew.

Es dauerte noch mindestens zwei Minuten, bis der Doktor einen zweiarmigen Leuchter hochhielt. Der Lichtschein ließ die Gesichter der Anwesenden geisterhaft erscheinen. Sheila stand vorsichtig auf. Sie hatte eine dicke Kerze in einem Bronzehalter entdeckt. Sie stand auf der Anrichte im Esszimmer. Sheila angelte ihr Feuerzeug hervor und zündete den Docht an. Mit der Hand eine Art Reflektor bildend hielt sie die Kerze vor sich und schritt in die Richtung, aus der der Schuss gekommen war. Eigentlich ein gefährliches Unternehmen, aber sie ging einfach davon aus, dass der Schütze sich verkrochen hatte.

Dann sah sie es!

Eine dünne Blutspur. Dann einen schwarzen Schuh und ...

Der Schein der Kerze fiel auf die entsetzten, starren Gesichtszüge einer jungen Frau.

Daneben lag der alte Butler. Jemand hatte ihn niedergeschlagen. Kein Zweifel.

Agathe Simons stieß einen unterdrückten Schreckensruf auf aus.

Da ging das Licht wieder an.

Arthur stand leicht schwankend im Flur.

»Die ... Sssi ... Sicherung war herausgesprungen.«

»So ein Zufall«, murmelte die Lady. Dann fixierte sie ihre Tante.

Diese knetete nervös ihre Hände.

»Alle bleiben im Haus!«, gebot Sheila.

Sie eilte auf ihr Zimmer, angelte die 38er Kurz unter der Bettmatratze hervor und verließ durch die Haustür das Anwesen.

Dichter Schneefall erschwerte die Sicht.

Sie schaute sich nach Spuren um.

Hier im Hause Simons war eine Menge oberfaul!

Der Sturm trieb Sheila die Schneeflocken ins Gesicht. Sie zog die Augen eng zusammen. Sie lief an der Hauswand des aus groben Backsteinen bestehenden Cottages vorbei zum rechten Giebel. Hier standen mehrere Tannen.

Das Licht der Laterne an der Haustür reichte gerade so bis hierher.

Sheila hielt die 38er schussbereit.

Da stutzte sie.

Etwas blinkte zwischen den tiefhängenden Zweigen hindurch. Sheila wandte den Schritt und hielt alsbald ein Stück Papier in der Hand.

Es schien aus einem Notizbuch zu stammen. Mit Kugelschreiber, von der Schneenässe schon leicht verwischt stand dort in Druckbuchstaben:

Traue nur Hutchingson, sonst niemandem!

Das letzte Wort war dick unterstrichen.

Von wem stammte die eindringliche Nachricht?

Das Foto, das sie gemacht hatte, als sie McCoy verfolgte. Sie unterlag keiner Täuschung.

Sheilas Hals wurde trocken. Sie ging weiter um die Giebelseite und rief halblaut in das Dunkel: »Mutter?«

Doch es kam keine Antwort.

Himmel Herrgott!, durchzuckte es Sheila.

Was hatte ihre Mutter Lady Joyce Coventree mit der Sache zu tun?

*

»Sieht ziemlich verschlafen aus dieses Nest«, kam es leise von Olivia.

Maureen zuckte die Achseln. »Kein Wunder um diese Zeit.«

Sie waren auf eine Straße gestoßen, die nur notdürftig durch einige altersschwache, schmutzige Laternen erhellt wurde. Alles wirkte eher wie ein Geisterdorf.

»Hast du eine Ahnung, wie das Kaff heißt?«, erkundigte sich die Mexikanerin.

»Zurzeit nicht. Aber dort drüben steht ein verbeultes Schild. Es sieht wie eine alte Veranstaltungswerbung aus. Vielleicht kann man da etwas ersehen.«

Sie überquerten den löchrigen Asphalt. Heftiges Schneetreiben setzte wieder ein. Das alte Plakat knisterte im Wind. Es zeigte sich ausgebleicht und verdreckt. Maureen versuchte es mit einer Hand etwas glatt zu bügeln.

Es wies auf ein Chorkonzert in der Gemeindehalle von Downville hin.

»Ob das hier Downville ist? Egal, ich habe den Namen nie gehört.«

»Was nun?« Olivia rieb sich mit verschränkten Armen

den kalten Körper.

Irgendwo heulte schaurig ein Hund.

»Gehen wir die Straße hinunter«, schlug die Brünette vor. »Sie wird uns sicher in den Ortsmittelpunkt führen. Es scheint nur eine Straße zu geben.«

»Sollten wir nicht lieber unseren Wagen holen?« Olivias Stimme spiegelte Unwillen wider.

Maureen schüttelte den Kopf. »Das dauert mir zu lange. Zu Fuß finden wir vielleicht eher eine Spur. Außerdem sind wir jetzt auf diese Art weniger auffällig, als wenn wir mit dem Wagen in das Kaff rauschen.«

Grummelnd und brummelnd folgte die Mexikanerin der Freundin. Diese blickte über die Schulter und meinte mit lachendem Unterton: »Nun verhalte dich nicht so, als würdest du zur Schlachtbank geführt.« Damit hakte sie Olivia unter.

Monoton hallten ihre Schritte zwischen den toten Fassaden.

Alles wirkte unheimlich.

»Wenn jetzt Dracula um die Ecke biegt, bin ich nicht sehr verwundert«, hauchte Olivia.

Der berühmte Vampir kam nicht. Dafür hörten die beiden etwas anderes.

Maureen blieb stocksteif stehen. Olivias Hand zuckte unter die Jacke.

»Mierda!«, flüsterte sie. »Ich bin ohne Waffe.«

»War ja auch alles so nicht geplant«, hauchte Maureen.

Das Motorengeräusch des schweren Geländewagens kam näher. Maureen zog die Freundin rasch in den mit Schiefer verkleideten Windfang eines Hauseinganges.

»Ob das *der* Wagen ist, dessen Spuren wir gesehen ha-

ben?«, fragte Olivia ganz leise dicht an Maureen Ohr.

»Null Ahnung«, kam es zurück.

Da stachen auch schon wie Geisterfinger die Scheinwerfer durch die Dunkelheit.

»Er muss aus der Ortsmitte kommen«, knurrte die Mexikanerin gedämpft.

Der Fahrer des Wagens betätigte das Fernlicht. Die beiden Agentinnen drückten sich eng in den Eingang. Der Motor rührte, denn es ging hart bergauf.

Dann kam das Fahrzeug in ihr Blickfeld. Gegenüber des Hauses stand eine rostige Laterne. Der Schein genügte aber, um die Umrisse der Person hinter dem Steuer sehen zu lassen.

Es handelte sich einwandfrei um eine Frau.

»Die McArthur?«, rief Maureen unterdrückt.

»Woher soll ich das wissen?« Olivia schob sich aus dem Windschutz. Sie konnte nur schwach das Nummernschild erkennen. Ihr fotografisches Gedächtnis nahm es sofort auf.

»Jeep Cherokee mit Armee-Kennzeichen«, sagte sie halblaut.

»Bist du sicher?«, fragte Maureen.

»Hundert Pro!«

Maureen stellte sich neben Olivia. »Armee-Fahrzeug in diesem Nest. Das stinkt!«

Die Mexikanerin nickte. »Wie hundert Jahre alter Hering!«

»Ob es hier noch mehr davon gibt?«

»Würde mich nicht wundern, liebste Maureen. Lass uns mal nachsehen.«

Olivia stiefelte los.

»He!«, rief die Brünette hinter ihr her. »Ist jetzt dein Jagdinstinkt endlich geweckt worden?«

»Nee, ich habe nur eiskalte Füße und möchte rasch wieder ins Hotel.«

Maureen lachte mit ihrer Mitternachtsstimme. Sie wusste, wenn Olivia einmal auf dem Kriegspfad war, konnte man sie kaum bremsen.«

Immer auf Motorengeräusche horchend und auf die Umgebung achtend bewegten sich die beiden Detektivinnen auf der Straße abwärts und standen nach zehn Minuten etwa auf einem gepflasterten Platz. Er wurde an einer Seite von einer mittelgroßen gotischen Kirche gesäumt, an der anderen Seite von einem Gasthaus und einem Kolonialwarengeschäft.

Das Gasthaus hieß lustigerweise *Downtown* und sah so aus, als habe es weit bessere Zeiten erlebt.

Der Platz war mit grobem Pflaster belegt und zwei mächtige Eichen standen ziemlich mittig darauf. Olivia vermutete, dass es sich um einen Marktplatz handelte.

»Denkst du, hier findet noch ein Markt statt?«, ulkte Maureen. »Hier leben doch sicher nur Zombies.«

»Nun ja«, machte die Mexikanerin und zuckte etwas die Achseln. »Vielleicht sieht es bei Tage nicht so gespenstisch aus.«

Sie gingen auf die Platzmitte zu und im Schatten der Bäume verhielten sie.

»Und jetzt?«, kam es ratlos von Maureen. Sie schaute sich um. »Es wird wohl nirgendwo ein Schild stehen, das uns den Weg in eine militärische Tiefgarage zeigt.«

In diesem Moment klappte irgendwo eine Tür.

Die beiden Frauen blieben bewegungslos stehen. Sie

versuchten zu erkennen, wo sich diese Tür befand. Dann sahen sie den Schatten am Eingangsbereich des Gasthauses. Unschlüssig schien die Person da zu stehen, doch dann bewegte sie sich rasch nach rechts und bog zwischen zwei windschiefen Fachwerkhäusern in eine Gasse. Sie mochte nicht breiter als zwei Menschenkörper sein.

»Los!«, zischte Maureen und die beiden huschten hinterher. Kurz vor dem Punkt, an dem die Person verschwunden war, blieben sie stehen und horchten.

Nichts!

Kein Laternenschein drang hierher. Die Gasse gähnte völlig finster. Die beiden wussten, dass sie jeder, der sich in der Gasse aufhielt, sie trotzdem wie einen schwachen Scherenschnitt sehen würde.

Der zurückkehrende Jeep entband sie von weiteren Abwägungen. Sie huschten in die Dunkelheit.

*

Der Schneesturm hatte sich zu voller Blüte entfaltet. Agathe ließ die Rollläden vor dem großen Wohnzimmerfenster herunter. Die Scheiben erzitterten bereits vor den Böen und der gefrorene Schnee hörte sich wie Maschinengewehrfeuer an.

Der Kamin fauchte, weil der Wind von oben hinein blies.

Hätte es nicht zwei Leichen im Hause gegeben und wahrscheinlich einen Mörder, alles hätte anheimelnd und idyllisch sein können.

»Was tun wir denn jetzt?«, rief Betty McGrew.

Sheila schaute sie an. »Was würden denn die Personen in einem ihrer Romane jetzt unternehmen, Mrs. McGrew?«

»Hach Kindchen«, flötete die Schriftstellerin nervös. »Schreiben und Realität sind himmelweite Unterschiede.«

»Da haben Sie wohl recht«, kam es trocken von der Lady.

Der alte Landarzt machte einen Schritt auf die Detektivin zu. »Sheila, es gibt neben dem Haus einen kleinen Anbau. Er wird nur als Abstellplatz für alles Mögliche benutzt. Auch wenn es makaber klingt, es ist dort kühl.«

Sheila stimmte zu. »Es ist sicher das Beste.«

Arthur und der Doc erklärten sich bereit, die beiden Toten in den besagten Anbau zu schaffen.

»Ich brauche einen starken Kaffee«, sagte Agathe.

Das veranlasste Sheila zu der Frage: »Wo ist denn nun die Köchin?«

Agathe Simons riss die Augen auf. »Jesus! Ja, wo ist Pamela denn?«

»Was verheimlichst du hier?«, schnaufte die Lady. Dann lenkte sie ihren Schritt zur Küche.

Agathe zuckte zusammen. »Was meinst du?«

Sheila entgegnete unwirsch: »Es werden nicht mir nichts dir nichts Menschen in einem Landhaus auf einer Party umgebracht! Was steckt dahinter?«

Agathe blinzelte. »Himmel! Sheila! Ich weiß es nicht.«

»Und diese geheimnisvolle Köchin?«

Agathe zuckte hilflos die Achseln. »Pamela? Ja, sie ist verschwunden.«

Da sah die Lady etwas, was dazu führte, dass sie den

Atem kurz anhielt.

Endlich nickte sie. »All right, ich bin gleich wieder da. Ich muss mir trockene Schuhe anziehen.«

Tante Agathe kicherte. Sheila stimmte zu. »Es ist sicher das Beste.«

Arthur und der Doc erklärten sich bereit, die beiden Toten in den besagten Anbau zu schaffen.

»Ich brauche einen starken Kaffee«, sagte Agathe.

Das veranlasste Sheila zu der Frage: »Wo ist denn nun die Köchin?«

Agathe Simons riss die Augen auf. »Jesus! Ja, wo ist Pamela denn?«

»Was verheimlichst du hier?«, schnaufte die Lady. Dann lenkte sie ihren Schritt zur Treppe.

»Suche diese Pamela. Wie gesagt, bin gleich zurück. «

»Du und Schuhe ... na ja!« Agathe wandte sich ab.

In ihrem Zimmer versuchte die Lady Maureen oder Olivia zu erreichen. Als das nicht gelang, wählte sie die Nummer der Park Lane.

»Hallo Große«, meldete sich die Stimme von Sandra Collins.

»He!«, rief Sheila. »Noch nicht im Flieger nach Irland?«

»Nee, solange mich Olivia und Maureen brauchen ... Was ist los?«

Sheila holte Luft. »Ich schicke dir ein Foto. Versuche mal zu ermitteln, wer das ist«, kam es kurz zurück.

»Ich melde mich!«

Unten am Treppenabsatz traf sie auf Hutchingson. Die Lady sah sich um, dann legte sie dem Alten den Arm um die Schulter.

»Hutchingson«, zischte sie, »was stimmt hier nicht?«

Der Butler räusperte sich. »Was meinen Sie, Lady Sheila?«

»Schluss mit dem Versteckspiel!« Sie zeigte dem Butler den Zettel. Der wurde blass. Etwas furchtsam sah er sich um. Dann flüsterte er: »In einer Stunde am Gartenhaus.« Damit eilte er mit dem Kaffeetablett davon.

Sheila betrat den Salon und zündete sich eine Benson & Hedges an.

In dem Raum herrschte eine angeregte Diskussion. Sheila schritt langsam, wieder mal barfuß zu dem kleinen Tisch mit dem *Mensch ärgere dich nicht*-Spiel.

Der alte Landarzt kam auf die Lady zu.

»Mögen Sie das Spiel?«

Sheila blickte McCoy ernst an. »Vielleicht nicht Ihr Spiel, Doc«, kam es orakelhaft zurück.

Ehe der Arzt etwas erwidern konnte, vibrierte Sheilas Fußkettchen.

»Sie entschuldigen mich ...«

Sie lief rasch auf die Tür zum Flur zu.

Es war Sandra Collins, deren Stimme sie kurz darauf aus dem Mobiltelefon vernahm.

»Ich weiß nicht, was da bei dir läuft, Große, aber die Tote heißt Pamela Drake und war in Diensten des MI6.«

»Ich ahnte so was. Gibt es Neues von den beiden Mädels?«

»Sie bewegen sich zu Fuß im Bereich eines verlassenen Dorfes.«

Die Brauen der Lady zogen sich zusammen. »Was heißt das?«

»Sie sind im Bereich Essex in Downville. Einem ehe-

maligen Übungsgelände der Royal Army und seit einiger Zeit Filmdorf. Gehört einer Firma Exeter Movie. Mehr konnte ich nicht ermitteln.«

»Versuche sie telefonisch zu erreichen.«

»Habe ich schon probiert. Sie scheinen ohne Handys unterwegs zu sein.«

Nachdenklich unterbrach die Lady die Verbindung. Die nächste Kurzwahl verband sie mit Sir John.

Seine Begrüßungsfloskel übergang sie. »Sir, was läuft hier für eine Aktion in Cornwall? Genauer in der Nähe von Tiverton?«

Sie vernahm den Atem von Sir John. »Lady, was soll da ...«

Sheila unterbrach scharf. »Sir, ich weiß, dass meine Mutter sich in der Nähe aufhält und im Hause von Agathe Simons gab es zwei Morde. Also?«

Endlich kam es aus dem Gerät: »Es ist eine absolute Geheimsache. Eine Forschungssache. Die scheinbar im Moment von einer anderen, uns noch unbekanntem Gruppe boykottiert wird.«

Sheila wurde noch schärfer. »Was hat meine Tante damit zu tun?«

»Sie hat eine alte Navy-Gruppe reaktiviert.«

»Worum geht es?«

Sir John drehte und wand sich förmlich. Da meldete sich jemand auf der zweiten Leitung. »Ich rufe zurück!« Die Lady aktivierte den Anruf.

Es war Paraforce aus New York. James Elwood Blackstone. »Lady, ich bekomme keinen Kontakt zu Miss Metaxa und Miss O'Haviland. Wo sind Sie?«

Sheila rollte mit den Augen. »In Cornwall und ver-

dammt noch mal, ich will wissen, was hier abläuft!«

»Das möchte ich auch. Vor allem, wenn zwei Honorar-Killer unterwegs sind.«

Sheilas Stimme nahm einen gefährlichen Klang an. »Blackstone, auch wenn Sie in New York sitzen, ich kann Ihnen das Leben zur Hölle machen. Was läuft hier in Cornwall?«

»Die britische Regierung hat eine Sonderforschungsgruppe reaktiviert. Unter der Leitung von Agathe Simons. Sie hat früher als Physikerin mit ihrer Mutter zusammengearbeitet. Es geht um eine, sagen wir mal, einmalige Waffe. Nun, der Prototyp wurde gestohlen. Von wem, wissen wir nicht. Was wir aber wissen ist, dass eine ausländische Gruppe an der Sache interessiert ist. Daher wurden alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Jedenfalls scheint die Forschungsgruppe unterwandert worden zu sein. Fragen Sie Ihre Mutter oder Ihre Tante.«

Sheila schloss kurz die Augen und versuchte sich zu disziplinieren.

»Letztere frage ich wahrscheinlich eher *nicht*«, bemerkte sie. »Weshalb ist Paraforce an der Geschichte interessiert? Es wäre eher Sache des britischen Secret Service.«

Einen Moment war es still. Dann erklang wieder Blackstones Stimme: »Wer auch immer hinter dem Diebstahl steckt, wir vermuten, dass derjenige die Waffen produzieren wird, um Chaos in bestimmten öffentlichen Einrichtungen zu erzeugen.«

Sheila beherrschte sich. Diese Salamtaktik ging ihr auf die Nerven. »Was kann man mit dieser Waffe anstel-

len?«

»Durch einen präzisen Einsatz kann man bei jeder beliebigen Person, die man ins Visier nimmt, einen Herzstillstand erzeugen. Jeder Pathologe wird das als normalen Sekudentod diagnostizieren.«

Der Lady blieb die Luft weg. »Wer finanziert die Entwicklung?«

»Das Geld kommt von einem verschleierte Sonderkonto des Finanzministeriums.«

Plötzlich erkannte die Lady Zusammenhänge.

»Sie haben freie Hand«, vernahm sie Blackstone noch. »Sie müssen das aufhalten!«

»Moment noch!«, rief Sheila ins Telefon. »Sagt Ihnen der Name Downville etwas? Ein ehemaliger Armee-Stützpunkt und später Filmdorf?«

»Es gehört einer Firma Exeter Movie.«

»Das weiß ich bereits. Aber wer steckt hinter der Firma?«

»Ich ermittle das.«

Das Gespräch war beendet.

Sie kehrte ins Wohnzimmer zurück. Dort blickte man Sheila erwartungsvoll an.

»Das war Scotland Yard. Es gibt nichts Neues zurzeit. Inspektor Yver kommt, sobald es der Schneesturm zulässt.«

»Was sollen wir denn tun, Kindchen?« kam es unerschuldig von Agathe Simons.

Die Lady zuckte die Achseln. »Abwarten! Es kann sowieso niemand abreisen.«

Sie zeigte ein unterdrücktes Gähnen und schlug vor, die Gästezimmer aufzusuchen. Das Cottage besaß genü-

gend Platz.

Sheila selbst begab sich nach oben, um aber fünf Minuten später über die Terrasse das Haus zu verlassen. Sie sprang in eine hohe Schneewehe und machte sich auf den Weg zum Gartenhaus. Sie hatte den Butler nicht im Haus gesehen und nahm an, dass er bereits auf sie warten würde.

Sie spürte die Vibration ihres Fußkettchens.

Sich eng an einen Baumstamm pressend, nahm die Lady das Gespräch an.

»Exeter Movi gehört einer Firma des Nordkoreanischen Geheimdienstes.«

*

Olivia lehnte sich gedankenverloren an eine der Hauswände in der Gasse und wäre fast gestürzt.

Maureen fing sie eben noch auf.

Verblüfft sahen beide sich an.

Vorsichtig drückte die Mexikanerin noch einmal gegen das Fachwerk.

»Mierda! Nur eine Kulisse!«

Maureen holte tief Luft. »Das Ganze hier ist ein Attrappendorf. Eine Filmlandschaft.«

Da vernahmen sie Stimmen.

Die Mexikanerin drehte sich um. »Da kommt jemand auf uns zu«, zischte sie.

Maureen bückte sich und ein Spalt im unteren Bereich der Leinwand bildete sich.

»Hier runter! Los!«

Da hörten sie auch schon Schritte. Zwei Männer unter-

hielten sich.

»Was ist das für eine Sprache?«, hauchte Olivia.

»Koreanisch«, kam es zurück.

»Was?«

»Ruhe!«, gebot Maureen.

Die Männer kamen näher und blieben direkt vor dem Versteck stehen.

Sie unterhielten sich gedämpft. Nach wohl zwei oder drei Minuten gingen sie weiter.

»Mierda!«, stieß die Mexikanerin aus. »Wenn ich nur ein Wort verstanden hätte.«

»Sie sprachen von einem Satellitenstart, der in einer Woche pünktlich stattfinden müsse.«

Olivias Augenbrauen ruckten hoch, was Maureen aber in der Finsternis nicht sehen konnte.

»Wieso verstehst du Koreanisch?«

»Ach, Koreanisch ist in seinem Urstamm ...«

Olivia unterbrach genervt. »Kein Referat! Wer will den Satelliten starten?«

»Vermutlich Nordkorea. Aber einer sagte auch, dass Phönix ein Problem gemeldet habe. Mehr war nicht, weil die Männer weitergingen.«

»Phönix«, knurrte die Mexikanerin. »Den Namen habe ich schon mal gehört. Die Estefan nannte ihn, glaube ich.«

Da vernahmen sie das typische Knattern eines Hub-schraubers.

Vorsichtig kamen sie aus ihrem Versteck. Sie rannten durch die künstliche Gasse und sahen, wie ein Helikopter ohne Hoheitszeichen und Registriernummer vor dem Wirtshaus landete.

»Die Kneipe ist wohl das einzige echte Gebäude hier. Vermutlich tarnt es einen Eingang zu ... irgendwas«, flüsterte Maureen.

Olivia ergriff Maureens linken Arm. »Wir sollten endlich verschwinden!«

»Moment! Möchte doch zu gerne wissen, wer da gekommen ist.«

Ehe die Mexikanerin es verhindern konnte, huschte die Brünette davon.

Devil! Du bist unbewaffnet!, schoss Olivia den Gedanken hinter ihr her.

Mit bangem Herzen wartete sie auf Maureens Rückkehr.

Dies geschah nach einer Viertelstunde.

»Und?«

Maureen warf noch einen Blick zurück. »Hyun Yong Chol persönlich.«

Olivia staunte. »Was? Ich denke, der ist hingerichtet worden wegen Landesverrats?!«

»Sicher einer der vielen Fakes vom Regime in Nordkorea. Oder vielleicht ist er abgehauen und kocht sein eigenes Süppchen.«

Ein weiterer Helikopter jagte ohne Licht über sie hinweg.

»Wir sollten uns nun wirklich dünnemachen«, fauchte Olivia.

*

Die Lady packte das Mobiltelefon weg und schlich mit aller Umsicht zu dem Gartenhaus.

Schnee tobte ihr um die Ohren.

Sie erreichte den Windschatten des Holzhauses.

Eng an die Holzwand gedrückt blieb sie stehen. Sie lauschte. Aber außer dem Heulen des Sturms vernahm sie nichts. Sie umklammerte den Perlmuttergriff der 38er.

Vorsichtig schob sie den Kopf um die Ecke des Holzhauses.

Da sah sie ihn.

Unübersehbar das Blut im frischen Weiß.

Dass man Hutchingson nicht mehr helfen konnte, wies das Austrittsloch des 9-Millimetergeschosses klar aus. Ein Teil der Schädeldecke fehlte und Gehirnmasse vermischte sich mit Schnee.

Gehetzt blickte Sheila sich um. Sehen konnte sie niemanden.

Der Butler war aus nächster Nähe erschossen worden. Lauerte der Mörder noch irgendwo?

Da knirschte der gefrorene Boden hinter ihr. Mit der erhobenen Waffe wirbelte Sheila um die eigene Achse.

Dort stand eine Gestalt im dunklen Cape im dichten Vorhang des Schneesturms.

»Ich habe Hutchingson eben gefunden. Ich hörte auch noch den Mörder davon rennen. Aber bei dem Orkan war es unmöglich, ihm zu folgen. Das Aufheulen eines Motors – vermutlich ein Geländewagen, denn mit etwas anderen kommt man hier nicht weiter – nahm ich wahr. Der schmale Weg führt durch ein Moor zur Ausfallstraße nach South Molton oder Porlock.«

Sheila sah mit eng zusammengezogenen Augen zu der Sprecherin.

»Mutter, was treibst du hier?«

»Man sollte uns nicht zusammen sehen. Komm mit!«

Sie verschwand in der Schneemauer. Sheila wandte noch einmal den Kopf, dann folgte sie Lady Coventree.

Diese öffnete die Tür zu dem Gartenhaus. Hier empfing sie Stille.

Sheila sah sich um. »Wo sind die Leichen?«

»Habe ich wegschaffen lassen.«

»Zum Henker! Erzähle mir jetzt, was hier läuft!«

Joyce Coventree deutete auf zwei Fellstühle.

»Das Foreign Office hat in Verbindung mit MI6, wie Agathe einen Teil des alten Teams wieder rekrutiert.«

»Du lieber Himmel!«, entfuhr es Sheila. »Weshalb das?«

»Vor Jahren habe ich zusammen mit meiner Schwester an einer Waffe experimentiert. Es ging um die Ausschaltung von Terroristen, bevor diese von Afghanistan oder dem Irak auf die westliche Welt zuschlagen konnten.«

Sheila blickte ihre Mutter nur fragend an. So fuhr diese fort: »Diese Waffe über eine Drohne oder einen Satelliten eingesetzt, hätte bestimmte Führer ausgeschaltet, ohne dass der Verdacht der Elimination auf jemanden gefallen wäre. Nur der Prototyp wurde gestohlen. Aus Agathes Safe. Aus dem stillgelegten Labor unter den Hütten hier. Wir wissen nicht von wem. Außerdem gibt es mysteriöse Mails im Bereich des Finanzministeriums.«

»Letzteres weiß ich«, kam es von Sheila.

»Grennshore war damals für die Finanzierung des Projekts zuständig. Agathe hatte ihn mit einer unverfänglichen Einladung hierher bestellt. Aber nun ist er tot.«

Sheila nickte. »Herzstillstand! Vermutlich hat jemand diese Waffe schon an ihm ausprobiert.«

Joyce fuhr sich durch das schneefeuchte Haar. »Jedenfalls bedeutet das eine absolute Gefahr für die ganze Welt. Diese Waffe kann überall und bei jedem eingesetzt werden. Anfang Januar findet in Glasgow die internationale Friedenskonferenz statt. Wenn nun Anschläge auf wichtige Mitglieder ...« Joyce schüttelte den Kopf. »Nicht auszudenken! Daher ist Paraforce auf dem Plan.«

»Pamela Drake gehörte zum MI6.«

Joyce bestätigte das. »Lord Wetherly ebenfalls.«

Sheila schluckte. »Was?«

»Er gehörte damals mit zum Finanzausschuss für strategische Waffenentwicklung.«

In Sheilas Kopf begann es computermäßig zu arbeiten.

»Unser alter Landarzt? Der kann ja wohl kaum etwas damit zu tun haben. Oder ...«

Sie sah ihre Mutter fragend an.

Diese stützte das Kinn in die linke Handfläche. »McCoy ... ja ...« Sie richtete sich wieder auf. »Vor einem halben Jahr schleppte man – man, weil niemand weiß, wer das gewesen ist – also ... man brachte einen Mann mit einer Schusswunde in die alte Praxis. Man zahlte McCoy gutes Geld, wenn er nichts der Polizei melden würde. Unser guter Doc hat Spielschulden. Du kennst sein altes Laster. Also nahm er den nicht geringen Betrag gerne an. Nun habe ich den Verdacht, dass er für jemanden den Handlanger spielt.«

Sheila musste mehrmals durchatmen. Da ergaben sich ja völlig neue Aspekte.

»Du hast McCoy gewarnt.«

Joyce Coventree wischte mit der rechten Hand durch die Luft. »Ich habe ihm zu verstehen gegeben, dass ich ihn beobachte.«

»Okay«, kam es von Sheila. »Danach hat er aufgeregt telefoniert.«

»Woher weißt du das?«, rief Joyce aus.

»Ich habe die Szene beobachtet. Vom Gartentor aus.«

Sinnend schaute die Wissenschaftlerin zu Boden. »Also doch!«

»Was ist mit dem Pfarrer?«

Joyce sog hörbar die Luft ein. »Der alte Pfarrer wurde ermordet. Dann durch einen neuen ersetzt. Kurz danach wurde der Prototyp der Waffe gestohlen. Es fehlen aber noch ein paar Entwicklungsunterlagen, um die Waffe nachzubauen. Wir vermuten, dass der Pfarrer eine Art Beobachtungsposten ist.«

Sheila erzählte, was sie beobachtet hatte. Joyce bestätigte das. »Hutchingson war mit meinem Wagen unterwegs. Er hat Kurierunterlagen sichergestellt.«

»Worum handelt es sich da?«

»Der gute Pfarrer Hustler steht wohl mit einer auf eigene Rechnung arbeitenden Gruppe von Nordkoreanern in Verbindung.«

Sheila zuckte etwas zusammen. Das Dorf und Exeter Movie! Alles ergab einen Sinn!

Sie erzählte es Lady Coventree.

»Zounds!«, stieß die Wissenschaftlerin aus. »Aber wer zum Teufel ist in der Gruppe hier der Verräter? McCoy ist da in seinem Wissen zu begrenzt. Er wird erpresst oder ausgenutzt.«

Sheila stand auf. »Wo wohnst du hier?«

Joyce lächelte. »In dem Haus unten am See. Da traut sich keiner hin. Es ist verrufen und in der Zeit der Raunächte, in denen die Wand zwischen Realwelt und Geisterwelt transparent wird, wird der Bereich gemieden. Dann sollen sich dort Feen und Nornen tummeln.« Joyce lachte auf.

»Solange das von den geheimnisvollen Gegnern keiner weiß ...«

»Keine Sorge! Ich bin abgesichert. Dank Paraforce.«

»Ja«, kam es ernst. »Aber jemand hat zwei Profikiller aktiviert. Wir wissen nur nicht, auf wen sie angesetzt sind. Außerdem hat vor weniger als einer Stunde jemand Hutchinson aus dem Weg geräumt.«

*

Maureen und Olivia hatten ungesehen ihr Hotelzimmer erreichen können.

Von dem Killerpärchen gab es keine Spur.

Da meldete sich Olivias Handy. Es war Sandra Collins. »Himmel Donnerwetter! Wieso geht ihr nicht ans Telefon?«, wettete sie.

»Es lag neben unseren Waffen im Auto. Aber das erzähle ich später. Was gibt es?«

»Die Lady versucht euch zu erreichen.«

Nur zwei Minuten später spürte Sheila die Vibration des Fußkettchens. Sie zog sich in den Schutz eines Gebüschs und der Hauswand zurück. »Was treibt ihr?«, zischte die Lady aufgebracht.

Olivia gab einen knappen Bericht.

»Verdammter Leichtsin! All right, ihr kommt her. So

schnell es geht!«

Sie unterbrach die Verbindung.

Olivia starrte das Telefon an, dann blickte sie zu Maureen. »Mich deucht, es brennt in Cornwall.«

Maureen, die nur mit einem Handtuch bekleidet nach dem Duschen auf dem Bett lag, bemerkte: »Dann sollten wir dem Ruf folgen.«

Die Mexikanerin schaute die Brünette lange an. Dann bemerkte sie: »Das hat aber auch bis morgen früh Zeit, oder?«

Maureen hob eine Augenbraue. »Wie meinst du das?«

»Hatten wir nicht etwas zu besprechen?«

Maureen richtete sich etwas auf den Ellenbogen auf. »Vergiss den Unsinn! Du weißt ...«

»Du warst betrunken auf Larry Brents Geburtstag. So betrunken, dass du nicht mehr wusstest, was du sagst«, kam es sarkastisch. »Das hatten wir doch schon!«

Maureen ließ sich in das Kissen fallen und drehte Olivia den Rücken zu. »Es war ... ich war ... unzurechnungsfähig.«

Olivias Augenbrauen rutschten bis zum Haaransatz. »Auf dem Flughafen war noch alles in Ordnung. Da hast du gesagt, du wärest noch nie so glücklich gewesen.«

Maureen nickte. »Aber ich habe auch deinen inneren Kampf mitbekommen. Bist du wirklich auch glücklich?«

Die Mexikanerin streifte die Stiletto mit einer fließenden Bewegung ab und kniete sich auf das Bett.

Leise, aber ernst kam es über ihre Lippen: »Maureen, ich hatte auch eine kleinen im *Timpen*. Außerdem bin ich völlig überrumpelt gewesen. Deshalb habe ich so

blöde reagiert. Aber du bist auch sofort abgehauen. Weshalb? Hast du dich geschämt? Danach bist du mir wochenlang aus dem Weg gegangen. Hast dich zu Auslandseinsätzen gedrängt ... Das hatte und hat nichts mit innerem Kampf zu tun.«

Maureen drückte sich fester in das Kissen und schwieg.

So fuhr Olivia fort: »Du bist meine beste Freundin. Mein Kamerad, mein Kumpel, oft auch mein Schutzschild. Dir vertraue dir so ... ich würde dir alles sagen, was mich bewegt. Hast du Zweifel? Zweifel an meiner Aufrichtigkeit der Gefühle für dich?«

»Ich habe Angst, dass du es bereust!«, kam es gequält aus dem Kissen.

Olivia rückte etwas näher. »Du bist ein verfluchter Profi, wenn wir zusammenarbeiten. Aber das kann nicht zwischen uns stehen. Keine Zweifel! Nicht dieser Art!«

Nach einer Zeit der Stille, in der man nur den Windhauch vernahm, der sich durch das auf Kippstellung stehende Fenster in der Übergardine verfing, kam es eher gehaucht von der Brünetten: »Was willst du hören?«

Olivia atmete tief durch. »Mierda, weshalb hast du solch furchtbare Angst?«

Langsam drehte sich Maureen um. Ihr Blick zeigte sich unstet. »Du bist mir auch die beste Freundin und durch so etwas will ich dich nicht verlieren.«

Olivia verdrehte die Augen. »Bendita Madre de Dios y dioses de los aztecas! Hältst du mich für einen Unhold? Dass ich dir die Freundschaft kündige, weil du mir ge-

stehst, dass du mich liebst? Dass ich dir etwas vorspiele? Espíritus del Universo!«

Maureen schloss die Augen und atmete heftig.

»Ich merke, wie du immer mal den Jungs nachsiehst. Du hattest jede Menge One-Night-Stands. Ich möchte nicht, dass du dich mit einer verrückten Freundin belastest.«

Olivia rutschte näher. Ihre rechte Hand berührte die Freundin an der Schulter. »Ich wollte es dir auf den Malediven sagen. Ja, es hat lange gedauert, bis ich mir um die Gefühle zu dir klar wurde. Es war Neuland für mich. Doch ich spürte, dass meine Gedanken immer öfter zu dir wanderten, ich bei jedem Einsatz Angst um dich hatte und ... « Sie richtete sich kniend auf und fuhr sich mit beiden Händen durch das lange schwarze Haar. »Mierda! Ich will mit dir zusammen sein! Klar, ich gucke mal 'nem männlichen Knackarsch hinterher. Warum auch nicht?! Aber ... « Ihre Augen spiegelten einen verzweifelten Ausdruck wider. »Mein Herz gehört dir!«

Sie machte einen Satz im Bett und küsste Maureens Fußsohlen. »Was kann ich noch tun, damit deine Zweifel verschwinden?« Sie schrie den letzten Satz beinahe.

Maureen lag da wie vom Donner gerührt.

Langsam kam sie in sitzende Haltung. Sie schluckte mehrmals trocken, bis es heiser über ihre Lippen kam: »Du meinst es wirklich ernst ...«

»Si diablos!« Olivia wollte aufspringen.

Da stemmte sich Maureen auf die Knie und hielt sie fest.

In diesem Moment meldete sich Olivias Mobiltelefon. Sie griff zum Nachttisch, aktivierte und rief: »Geht gera-

de nicht!« Dann warf sie das Gerät im hohen Bogen auf einen Sessel.

Ihre Hände ergriffen die von Maureen. Sie zog die Freundin ganz nahe an sich heran. »Alles okay zwischen uns?«, flüsterte sie.

Mit leuchtenden Augen nickte die große Brünette. »Alles okay.« Dann schielte sie zum Sessel. »Falls es Blackstone oder die Lady war, solltest du zurückrufen.«

Olivia richtete sich auf, um ihr Telefon zu angeln, als mit mörderischem Krachen die Tür aufgestoßen wurde.

Die Mexikanerin erstarrte zur Salzsäule.

Maureens Handbewegung unter das Kopfkissen, die dumpfe Detonation des Schusses und das Fallen eines Körpers verlief wie an einem unsichtbaren Faden gezogen.

Olivia hatte sich lang auf den Boden geworfen. Vom Hotelflur vernahm man rennende Füße auf dem Teppichboden.

Maureen hielt die Browning fest in der rechten Hand.

Als nichts weiter geschah, robbte Olivia zur Zimmertür. Sie blickte auf die verkrümmt liegende Gestalt. Gebrochene Augen waren zur Zimmerdecke gerichtet.

Maria Dolores Estefan. Ihr dunkles Haar umwogte den Kopf wie einen Schleier.

Die Mexikanerin rollte mit den Augen, dass man nur das Weiße sah, und wandte sich zu Maureen um.

»Verfluchter Profi!«, spie sie aus.

*

Der Schneesturm flaute nicht ab.

Sheila war ins Haus zurückgekehrt. Eine leicht gedrückte Runde saß im Salon.

Arthur Aberdean schien wieder etwas nüchtern geworden zu sein. Er unterhielt sich mit Doktor McCoy.

Als die Lady auf die Couchecke zu kam, schaute Arthur auf. »Ich dachte schon, du seiest zu Bett gegangen.«

»Ich brauche noch einen Whisky.« Sie wandte sich zu der kleinen Hausbar neben der Couch.

»Der Doktor und ich unterhielten uns eben darüber, dass Betty McGrew behauptet, in den letzten zwei Tagen habe es nach Mitternacht so ein eigenartiges Leuchten über dem Kirchturm gegeben.«

Sheila stutzte innerlich, ließ sich aber nichts anmerken.

»Quatsch!«, kam es von Dr. McCoy. »Sie sieht Gespenster. In den sogenannten Raunächten sehen viele Leute Gespenster und hier in dem kleinen Dorf bei den etwas verstreuten Häusern sowieso.«

Aberdean lachte gurrend. »In Cornwall sind Gespenster zu gewissen Zeiten sehr lebendig. Der angenehme Grusel der Raunächte! Es sollen schon Menschen verschwunden sein.«

Die Lady schüttelte den Kopf. »Nichts für mich! Es gibt immer natürliche Erklärungen«, erklärte sie und schenkte sich zwei Finger hoch Whisky ein.

Insgeheim beschloss sie aber, der Kirche noch einmal einen Besuch abzustatten. Vor allem der Pfarrer interessierte sie.

»Wo ist eigentlich Hutchingson?«, fragte da Agathe.

»Vermutlich schon zu Bett gegangen«, äußerte Sheila leichthin. »Ist ja nicht mehr der Jüngste, der Gute.«

Sie trank ihren Whisky aus und begab sich auf ihr

Zimmer.

Am folgenden Morgen hatte sich der Schneesturm gelegt und schüchtern brach die Sonne durch die Wolken.

Unterhalb der Treppe, im Vorflur zum Salon traf Sheila auf ... Hutchingson.

Die Lady brauchte zwei Sekunden, um ihrer Überraschtheit Herr zu werden.

»Hutchingson!«, rief sie aus. »Geht es Ihnen wieder besser?«

Der alte Butler schaute sie erstaunt an. »Was meinen Sie, Lady Sheila?«

»Nun, gestern waren Sie etwas unpässlich.«

Der Butler lächelte. »Ach so, es geht wieder.« Damit schritt er mit dem Frühstückstablett in den Salon.

Sheila blieb noch einen Moment stehen.

Hutchingson war tot!

Wer also war das?

Sie ließ sich nichts anmerken.

Agathe und die anderen saßen bereits am Frühstückstisch.

Sheila fiel auf, dass Agathe nichts zu sich nahm. Mit zusammengezogenen Brauen beobachtete sie ihre Tante.

Carol plapperte wieder munter drauf los und Arthur genehmigte sich statt Kaffee lieber einen Whisky.

McCoy gab sich schweigsam.

Sheila erklärte nach dem Frühstück, sie wolle etwas die herrliche Winterluft genießen. Sie zog Jacke und Stiefel an. Die 38er steckte sie in die Innentasche der Felljacke. Vor der Tür sah sie den Atemwölkchen nach. Langsam schritt sie die Stufen hinab, als habe sie alle Zeit der Welt gebucht. Unter dem Wohnzimmerfenster

steckte sie sich demonstrativ eine Benson & Hedges an.

Ohne Eile marschierte sie den Weg am Haus längs vorbei. Zu der kleinen Brücke über den zugefrorenen Bach und schwenkte dann zu den Pferdekoppeln ab.

Als sie sicher sein konnte, nicht beobachtet zu werden, sprang sie über ein Gatter, überquerte eine Weide und nahm den Fußweg zur Kirche.

Sie musste einige Schneewehen überwinden.

Als sie der Kirche ansichtig wurde, blieb sie hinter einem Busch stehen. Sie zog ihr Opernglas aus der Jacke.

Die Kirche wirkte verlassen.

Trotzdem empfand es die Lady als unklug, den direkten Weg zu nehmen.

Sie entdeckte einen Pfad, der unter den mit schwerem Schnee bedeckten Bäumen von der Rückseite zur Kirche führte.

Sie schlich am Südgiebel entlang und kam zu einer Pforte, die vermutlich zur Sakristei führen mochte.

Zu ihrem Erstaunen war diese nicht ganz geschlossen. Demnach musste die Pforte vor kurzer Zeit jemand benutzt haben.

Zentimeterweise öffnete Sheila diese und schlich in das Halbdunkel.

Wie letztens empfing sie mattes Kerzenlicht und der Duft von Weihrauch.

Gedämpft vernahm sie Stimmen. Sie entstammten dem zweiten Beichtstuhl nahe des Altars.

Die Lady schlich auf Zehenspitzen näher, konnte aber nichts verstehen. So stellte sie sich hinter eine der mächtigen Steinsäulen, die den Altarbereich vom Kirchenschiff abtrennte.

Da wurde auch schon die Tür des Beichtstuhls geöffnet und der Pfarrer kam hervor. Er schritt zum Altar und hob den Kopf zu dem großen Kreuz.

Wenig später trat eine zweite Person aus dem Beichtstuhl.

Die Lady hielt die Luft an.

Es war Hutchingson.

Du liebe Zeit! Wie war das möglich? Der Butler konnte unmöglich schneller als sie gewesen sein. Oder?

Gab es noch einen anderen Weg?

Sie sah, wie Hutchingson steif wie in Trance einer Tür hinter dem Beichtstuhl zustrebte.

Die Lady wartete, dann schlich sie zum Altar.

»Guten Tag, Pfarrer Hustler«, kam es leise über Sheilas Lippen.

Der Mann in der Soutane drehte sich langsam um.

Er lächelte. »Lady Sheila Cargador«, kam es amüsiert.

Sheila erstarrte. Das war nicht der Pfarrer, den sie bei ihrem ersten Besuch gesehen hatte.

Sie erkannte ihn von dem Handy-Foto, das Olivia ihr geschickt hatte.

Paolo de Prado, der Auftragskiller.

Sie sah den schweren Revolver in seiner Rechten.

Ehe Sheila etwas unternehmen konnte, traf sie der alles ausschaltende Hieb.

*

Wie lange sie ohnmächtig war, vermochte sie nicht zu sagen.

Die eisige Kälte war es, die ihren Körper umwehte

und sie in die Normalwelt zurückgebracht hatte. Dazu kamen Atemnot und ein wahnsinniger Schmerz in ihren Armen.

Mühsam versuchte sie die Augen zu öffnen. Es gelang erst nach mehreren Versuchen.

Das Bild schärfte sich und sie sah die Kirche.

Allerdings aus einer mysteriösen Perspektive.

Es brauchte noch weitere drei bis vier Minuten, bis ihr Verstand wieder arbeitete.

Sie blickte von wohl sechs Metern Höhe auf das Kirchenschiff.

Ihr Gehirn realisierte, dass sie splinternackt an dem Holzkreuz über dem Altar hing.

Mit viel Mühe wandte sie den Kopf, in dem es dröhnte wie auf einem Fliegerhorst.

Sie erinnerte sich an Paolo de Prado. An die Waffe. Jemand hatte sie niedergeschlagen.

Zounds! Was sollte das?

Sie ließ den noch leicht getrübbten Blick schweifen. Eisiger Wind peinigete ihren nackten Körper.

Glaubte jemand, sie so ausschalten zu können?

Dann sah sie es.

Mehrere kleine rotblinkende Lichter.

Sie kniff die Augen zusammen und erkannte nun auch diverse Kabel.

Blitzartig erkannte die Lady, was hier geplant war. Nicht nur die Folter am Kreuz.

Jemand hatte vor, die gesamte Kirche in die Luft zu sprengen.

Sheila zerrte an den Fesseln, doch diese bestanden aus festen Kabelbindern. Nur ihre Füße pendelten frei.

Eine besondere Schikane, denn ihr Körper hing durch und nahm ihr so den Atem.

Sheila wusste nicht, wann ihr die Sprengkapseln um die Ohren fliegen würden. Das war der Sadismus!

Sheila versuchte flach zu atmen, damit der Schmerz in den Lungen nicht zur arg wurde.

Irgendwann verfiel sie in einen Dämmerzustand. Bedingt durch zu wenig Sauerstoff.

Das Knarren des Hauptportals ließ sie die Augen wieder öffnen.

Kam man, um ihr doch den Garaus zu machen?

Verschwommen nahm sie eine Gestalt in einer Kapuzenjacke wahr. Diese blieb einen Moment stehen, als sondierte sie die Lage.

Nun hob sie den Kopf.

»Sheila!«, kam der erschreckte Ruf von unten. Dann rannte die Gestalt los. Die Kapuze wehte vom Kopf.

Sheila erkannte Joyce Coventree – ihre Mutter.

Sie lief zum Kreuz, sah sich gehetzt um und entdeckte dann die lange Leiter neben der linken Bankreihe.

Sie wuchtete diese hoch. Nach zwei Anläufen konnte sie die Leiter anlegen, Sheila musste ihre Beine dazu mit aller Kraft anziehen. Doch bald konnte sie die Füße auf die oberste Sprosse stellen.

Rasselnd sog sie die Luft in die gepeinigten Lungen.

Das Problem war, dass Joyce sich über Sheilas hängenden Körper recken musste, um mit einem Taschenmesser die Kabelbinder zu zerschneiden.

Endlich war es geschafft und sie konnte ihrer Tochter über die Leiter nach unten helfen. Dort sackte die Lady erstmal in die Knie. Joyce zog ihre Jacke aus und hängte

sie der völlig unterkühlten Sheila um.

»Wer war das?«

Sheila machte zwei Sprechansätze, bis es über ihre trockenen Lippen kam: »Paolo de Prado.«

»Der Killer aus Mexiko?«

Die Lady nickte nur.

»Was hat der hier zu suchen?«

»Du kennst ihn?«

Joyce bestätigte das. »Er ist mir schon einmal vor Jahren in die Quere gekommen.«

Sheila rappelte sich hoch. »Wir müssen verschwinden. Prado hat die Kirche vermint.«

Jetzt erst fiel der Wissenschaftlerin ein blinkendes Lämpchen auf.

»Bullshit! Man will wohl etwas verbergen!«

Sie betrachtete die Konstruktion. »Es sind mehrere Bomben, die zusammengeführt mit einem Zündauslöser verbunden sind. Den müssen wir finden.«

Sheila schüttelte so heftig den Kopf, dass ihre Mähne flog. »Die Dinger können jeden ...«

Doch Joyce hörte nicht zu. Sie verfolgte zwei Kabel bis zur Treppe der Orgelempore. Sie zeigte nach oben. »Da muss es sein.«

»Mom!«, rief die Lady fast hysterisch, doch da war Lady Coventree schon die Treppe hinauf. Sheila versuchte zu folgen, doch ihre Beine knickten weg. Die Kreuzigung forderte ihren Tribut ein.

Echoartig kam es von der Empore: »Immerhin noch zwei Minuten ... Moment.«

Sheila verdrehte die Augen.

Dann kam es: »Erledigt!«

Kurz darauf standen sie im dichten neuen Schneetreiben. Eisige Kälte zog an Sheilas bloßen Füßen hoch.

Joyce kicherte. »Ich denke, du bist abgehärtet?«

»Ja«, kam es sarkastisch. »Aber nicht nach zwei Stunden nackt am Kreuz und bei minus zehn Grad.«

Joyce nickte. »Komm! Wir fahren zu meinem Haus.«

Der Hummer bahnte sich den Weg durch die Schneewehen. Kaum hatten sie das Kirchengelände verlassen, als eine Detonationswelle dem Wagen einen regelrechten Schub gab.

Beide Frauen blickten sich erschreckt um und sahen durch das weiße Himmelsgestöber nur einen verwachsenen rot-gelben Glanz. Dann prasselten Gestein und Holzteile auf den Wagen.

Joyce gab Gas.

»So viel zu deinem: Erledigt«, kam es kurz von Sheila.

*

Nach einer heißen Dusche fühlte sich Sheila besser.

Ihre Mutter hatte ihr einen warmen, flauschigen Trainingsanzug gegeben. Bei heißem Tee streckte sich Sheila wohligh auf der Couch.

»Wir haben wirklich Glück gehabt«, murmelte sie dabei. »Es gab noch mehr Bomben.«

Dann berichtete sie von dem doppelten Hutchingson.

Joyce wurde bleich. »Oh nein! Sollten sie ...«

Als sie stockte, fragte die Lady nach: »Wer sollte *was*?«

Joyce schüttelte den Kopf. »Nein!«

»Was?«, setzte Sheila lauter nach.

Die Wissenschaftlerin setzte sich zu ihrer Tochter auf

die Couch.

»Agathe kam mir in den letzten Tagen etwas merkwürdig vor.« Sie blickte Sheila an. »Was ist dir aufgefallen?«

Vor den Augen der jungen Lady lief plötzlich ein Film. Ein Film, in dem sie etwas sah ... gesehen hatte ... und dann verdrängte.

»Agathe hat auf dem linken Arm in der Beuge drei kleine Leberflecken.«

»Ja«, bestätigte Joyce. »So wie ich ... und auch Amely hatte sie.«

Sheila ließ geistig die Zeit zurückspulen. »An dem Morgen nach meiner Ankunft fuhr sie mit Hutchingson angeblich in die Stadt. Am Abend fiel mir auf, dass sie diese Muttermale nicht hatte.«

Joyce schluckte kurz. »Mit Make-up übertüncht oder ... nicht mehr?«

Sheila holte tief Luft. »Es gäbe keinen Grund, sie zu tarnen.«

Joyce schloss die Augen. Sie flüsterte: »Es ist schlimmer, als ich annehmen konnte.«

Sheila wurde ungeduldig. »Spuck's aus!«

Joyce sagte es ihr.

»Das kann nicht wahr sein!«, rief Sheila.

Joyce straffte sich. »Wenn sich das Wetter beruhigt, müssen wir zur Kirche!«

»Ja, jetzt macht es keinen Sinn.«

Über Joyce' Nase entstand eine scharfe Falte. »Was wird man in Simons Haus denken, wenn du noch nicht zurück bist?«

Sheila zuckte die Achseln. »Sie werden nervös wer-

den.« Dann fiel ihr siedend heiß ein: »Man hat mir das Handy weggenommen.«

Sie griff rasch zum Telefon ihrer Mutter. Sie wählte die Nummer der Park Lane.

»Was ist passiert? Alles wieder in Ordnung?«, vernahm sie die aufgeregte Stimme von Sandra Collins. »Ich habe Sir John schon mobilgemacht und auch Olivia und ...«

Die Lady unterbrach. »Alles okay! Hör zu ...«

Sandra bestätigte, dass sie alles in die Wege leiten würde.

Aufatmend lehnte Sheila sich zurück.

Joyce war zu einem Stahlschrank gegangen und hatte ihm ein Mobiltelefon entnommen. Sie legte es vor Sheila hin. »Das kannst du nutzen. Läuft allerdings über einen Paraforce-Satelliten. Hat den Vorteil, dass es absolut abhörsicher ist.«

Sheila runzelte die Stirn. »Wieso hat dieses Haus einen Safe?«

»Weil es Paraforce gehört.«

Ob der Antwort fragte Sheila nicht weiter. Sie wählte den Anschluss von Olivia Metaxa.

»Nanu, hast du eine neue Nummer?«

»Erkläre ich dir später. Wo seid ihr?«

»In einer Stunde vor Ort.«

»All right, quartiert euch in Tiverton im Hotel King James ein. Alles Weitere später.«

Sie lehnte sich erschöpft auf der Couch zurück.

Aufmerksam sah sie ihre Mutter an. »Sag mal«, begann sie, »was ist das für ein Verhältnis zwischen dir und Amanda Harris?«

Lady Coventree hob eine Augenbraue. »Was meinst du?«

Sheila zuckte leicht die Achseln. »Wie ich es fragte. Es scheint mir sehr intensiv.«

Die Wissenschaftlerin setzte sich in den Sessel der Couch gegenüber.

»Es ist ... besonders.«

Nach kurzer Pause wollte Sheila von ihrer Mutter wissen: »Liebst du John?«

Ein warmes Lächeln beherrschte plötzlich die Züge Lady Coventrees. »Über alles!«, kam es leise und bestimmt.

Sheila beschloss, nicht weiter zu fragen. Sie nahm einen Schluck Tee mit Rum.

Überlegend sagte sie dann: »Es gibt außer McCoy noch jemanden im Haus von Agathe, der zur anderen Seite gehört.«

Joyce Coventree blickte erstaunt und fragend. »Wie kommst du darauf?«

»Der Doktor spielt angeblich leidenschaftlich *Mensch ärgere dich nicht*. Dabei übermittelt er mittels der Puppen einen Code. Im Gegensatz zu den Spielfeldern, die mir bekannt sind, sind hier die Felder nummeriert.«

Joyce machte große Augen. »Mit wem spielt McCoy?«

»Mit Agathe und Betty McGrew.«

»Wir sollten zu deinen Mädels fahren.«

*

Die beiden Paraforce- und CPT-Agentinnen hatten ein großes Zimmer im King James belegt.

»Etwas fand ich merkwürdig an Sheilas Anruf«, resümierte Maureen.

Da klopfte es schon an die Tür.

Olivia und Maureen verständigten sich kurz. Die Mexikanerin stellte sich mit der 44er seitwärts zur Tür. Maureen öffnete.

Sheila hob die rechte Augenbraue. »Maus von Mexiko, du kannst die Wumme wegnehmen.«

Dann lagen sich die drei in den Armen. Maureen nahm Joyce wahr.

»Lady Coventree?!«

Wenig später hatte Sheila die Kolleginnen ins Bild gesetzt.

»Das passt zu dieser Filmstadt. Sie wird von Nordkoreanern beherrscht. Doch zwei Fragen stellen sich: Wer ist hinter der Waffe her und was hat die McArthur damit zu tun? Weshalb wurde sie entführt?«, überlegte Maureen laut.

Sheila lehnte sich in dem schweren Ledersessel zurück. »Eventuell hat die McArthur ja ihre Entführung wirklich inszeniert.«

Maureen gab einen verächtlichen Ton von sich. »Dann ist da noch Ali Akban ben Melek.«

Olivia nickte bestätigend. »Aber wer ist Phönix und wer ist Venus?«

»Die beiden Killer sind tot«, warf Joyce ein. »Demnach wird Venus bald in Aktion treten.«

Olivia kniff die Augen zusammen. »Die ganzen Mails an das Ministerium sind gefaked. Sie sollen nur ablenken.«

Maureen schlug die ellenlangen Beine übereinander

und angelte sich eine Zigarette.

»Wir müssen also herausfinden, wem euer Doktor McCoy die Nachrichten übermittelt. Weiter, wo dieser Pfarrer Hustler abgeblieben ist und wo sich das Feindesnest befindet.«

Sheila entschied, dass sie ins Simons House zurückkehren würde. Die anderen sollten sich um die Kirche kümmern.

»Und das Pfarrhaus«, setzte die Lady nach.

Olivia und Maureen trafen auf Inspektor Yver. Sheila hatte ihn informiert.

Der Polizist stand mit einigen Kollegen vor einer Absperrung.

Er begrüßte die beiden Frauen freundlich, machte aber ein bedauerndes Gesicht.

»Wir dürfen nicht ermitteln«, erklärte er. »Das Gelände hat die Kirchengemeinde von der Royal Air Force gepachtet. Es handelt sich um den Teil eines ehemaligen Flugfeldes aus dem Zweiten Weltkrieg. Die Militärpolizei führt die Untersuchung.« Der Inspektor zuckte bedauernd die Achseln. »Ich darf nichts tun.«

Olivia kam das sehr suspekt vor. Sie zückte ihr Telefon und rief Paraforce an.

Blackstone war nicht erreichbar, aber Jim McNorthon, einer seiner Stellvertreter, meldete sich.

»Das ist wirklich merkwürdig. Moment mal ...«

Die Mexikanerin vernahm das Klacken einer Computertastatur.

»Ich schicke Ihnen einen Lageplan auf ihr Display. Er zeigt den Rest des Flugfeldes. Da ist keinerlei Betrieb, aber noch alte Stolleneingänge sind zu sehen. Wenn Sie

schnell sind ...«

Olivia gab Maureen einen Wink.

Yver wollte etwas sagen, aber da rauschte der Bugatti schon davon.

»Hoffentlich bleibt deine Prestigekiste nicht stecken«, murzte die Brünette.

Olivia gab dazu keinen Kommentar.

Da meldete sich das Handy der Mexikanerin erneut.

»Nimm mal an!«, rief sie der Freundin zu und konzentrierte sich auf den vereisten Fahrweg.

»Eine Meldung von Paraforce. Bei der Einsatztruppe an der Kirche soll es sich um eine nicht autorisierte MI5-Einheit handeln.« Maureen legte das Telefon in die Mittelablage. »Da kocht jemand im Secret Service wieder ein Süppchen an der Regierung vorbei.«

Olivia lachte hart auf. »Das kennt man ja. Schätze, der gute John weiß davon nichts.«

Es gab einen harten Ruck, als der Wagen über eine Schneekante rutschte.

»Ruf mal den Plan auf«, sagte Olivia, »ein Stollen war markiert.«

Wenig später zeigten die Scheinwerfer durch das weiße Gestöber einen Wellblechvorbau und ein Tor.

»Das muss es sein!«, rief die Brünette aus.

Olivia schaltete Motor und Licht aus. »Dann los!«

Mit tief ins Gesicht gezogenen Kapuzen rannten die beiden Frauen auf das grüne, mit Rostflecken überzogene Tor zu.

*

Außer McCoy wunderte sich niemand groß über Sheilas Ausbleiben.

Die Lady hängte die nasse Jacke an die Garderobe und kam in den Salon.

McCoy und Carol Aberdeen unterhielten sich. Vor dem Doktor stand das Brett des *Mensch ärgere dich nicht*-Spiels. Wie immer.

Agathe saß unter der Stehlampe und häkelte an einem Schal.

»Bin mal eben oben«, rief Sheila und verließ den Salon wieder. Doch anstatt auf ihr Zimmer zu gehen, schlich sie zur Bibliothek.

Dort saß Hutchingson an dem antiken Schreibtisch.

Sheila entging nicht, dass er schnell eine der Seitentüren des Möbels schloss.

»Oh, Lady Sheila!«, rief er scheinbar erfreut.

Sheila lächelte. »Hallo Hutchingson. Ich suche mir mal ein Buch aus. Es ist wirklich ein lausiges Wetter.«

»Für wahr«, kam es von dem alten Butler. »Darf ich Ihnen etwas bringen? Tee oder Whisky?«

Sheila lächelte. »Danke, nein. Ich gehe gleich wieder zu den anderen.«

Der Butler nickte, erhob sich und verließ den Raum.

Schnell lief die Lady zu dem Schreibtisch und öffnete die rechte Seitenklappe.

»Dachte ich es doch!«, entfuhr es ihr.

Sie sah neben der modernen Telefonanlage mehrere Lämpchen blinken.

Kontakte der Spielfiguren! Sie werden übertragen. Aber wohin?

Während diese Gedanken Sheila durch den Kopf

schossen, sah sie eine Telefonnummer auf dem Digital-Display.

Eine Nummer in Taunton.

Das war nur knapp dreißig Minuten Autofahrt entfernt. Dort hatte ihre Tante Amely bis zu ihrem Tod gewohnt.

Da ließ sie ein Geräusch zusammenzucken.

Sheila sah auf, konnte aber niemanden sehen.

Sie hielt die Luft an und lauschte.

Ein dumpfes Klopfen.

Es schien aus dem Bereich der Bücherregale zu kommen.

Sie stand von dem Schreibtischstuhl auf und schlich zu den von der Decke bis zum Boden reichenden Regalen.

Sie legte ein Ohr ganz dicht an die Buchrücken.

Ja! Da rumorte etwas hinter der Wand.

Die Lady sezierte mit den Blicken das riesige Regal. Mochte es da einen Zugang zu einem anderen Raum geben?

Sie fand nichts.

Sheila presste die Lippen zusammen. Da glitt ihr Blick über eine Reihe dicker Folianten der *Encyclopædia Britannica*. Sie fuhr mit dem rechten Zeigefinger darüber, da klackte es leise.

Wie von Geisterhand schob sich die halbe Wand zurück und gab den Blick auf eine Treppe frei. Diese führte abwärts.

»Das hätten Sie nicht tun sollen, Lady Sheila«, vernahm sie da die ruhige Stimme des Butlers Hutchingson.

Sheila wirbelte herum.

Hutchingson hielt eine Neun-Millimeter-Luger auf sie gerichtet.

Die Lady fackelte nicht lange.

Ein Tritt und die Waffe wirbelte durch das Zimmer. Ein weiterer Tritt. Der Butler stürzte schwer auf den Teppich.

Sheila sprang auf den Liegenden zu.

Mühsam versuchte er wieder auf die Beine zu kommen.

Erneut trat die Lady zu. Genau auf den Punkt zwischen Kopf und Hals.

Es knirschte.

Die Haut riss und darunter blinkte es metallisch. Die Hände des Butlers begannen zu zucken.

Sheila kniete sich auf den Brustkorb Hutchingsons. Mit der geballten Faust schlug sie auf die Stirn.

Da zuckten kurze Blitze aus den Ohren des Liegenden.

Sheila wusste, dass hinter der Stirn des Cyborgs eine Platine steckte.

Noch einmal schlug sie zu. Es roch nach verbrannter Isolierung.

Hutchingson schlug zuckend um sich.

Die Lady sprang auf und ergriff die Luger.

Da stürzte Dr. McCoy in den Raum. Er richtete eine Walther PPK auf die Lady.

Sheila zog den Stecher durch.

Der alte Arzt ließ schreiend die Waffe fallen und hielt sich die blutende Hand.

»Schluss mit der Komödie!«, rief die Lady.

Da vernahm sie das Klappen der Haustür.

Sheila rannte los. Sie riss die Tür wieder auf und blickte in mächtiges Schneetreiben. Gerade sah sie noch Carol um die Giebelecke zum Garten laufen.

»Bullshit!«, stieß sie undamenhaft aus. Sie wandte sich um und sah in die Mündung einer MP, die Tante Agathe auf sie richtete.

Ohne zu zögern, blaffte der Schuss aus der Luger auf.

Der Cyborg in der Gestalt von Agathe flog förmlich nach hinten und stürzte polternd, sich mehrfach überschlagend in den Flur.

Kleine Flämmchen stoben aus dem Einschussloch.

Sheila sprang über die zuckende Gestalt hinweg.

In der Bibliothek roch es verbrannt. McCoy stand immer noch wie vom Donner gerührt und hielt sich die blutende Hand.

»Kommen Sie, Sheila!«, rief da Betty McGrew. »Es eilt!«

Die Lady blieb wie angewurzelt stehen. »Sie ...«

»Ich gehöre zum MI6 und unterstehe nur Sir John. Wir müssen uns beeilen, bevor Carol sich die Formel-Unterlagen holt. Sie kennt inzwischen den Safecode.«

Da stürmte die Schriftstellerin bereits zu der Öffnung des Bücherregals. Licht flammte auf und beleuchtete die Treppe.

Steil ging es abwärts bis zu einer Stahltür.

Dort betätigte Betty McGrew eine Tastenkombination aus Zahlen.

»Woher kennen Sie den Zugangscode?«, rief Sheila.

»Ha!«, kam es da nur. »Von Ihrer Mutter.«

Sheilas Gedanken wirbelten. Joyce Coventree war also schon länger an der Sache dran.

Die schottähnliche Tür schwang auf und Neonlicht schaltete sich ein. Ein langer Gang lag vor ihnen.

Die Geräusche, die Sheila vorher in der Bibliothek vernommen hatte, verstärkten sich hier unten wieder. Vermutlich wurden diese zwischenzeitlich abgeschirmt.

Da hielt die Lady Betty McGrew am linken Arm fest.

»Was wird hier gespielt?«

Die Frau sah die Sprecherin gehetzt an. »Seit Monaten vermuten MI6 und ihre Firma Paraforce, dass ein Konsortium aus abtrünnigen nordkoreanischen Wissenschaftlern und auch des MI5 mal wieder versucht, eine neue Weltordnung zu schaffen. Nachdem das Experiment mit dieser neuen Teufelswaffe eingestellt worden ist, versucht die Gruppe dieser habhaft zu werden und in einen Satelliten zu installieren. Sie können sich doch denken, welche Möglichkeiten für Verrückte sich ergeben!«

»Und woher wissen *Sie* das?«

Betty McGrew verdrehte die Augen. »Ich kenne Agathe Simons seit dreißig Jahren. Als ich merkwürdige Verhaltensänderungen an ihr bemerkte, informierte ich Sir John.«

Sie eilten durch den Gang.

Wieder eine Tür.

Betty kannte den Code auch hier.

Sie erreichten eine Halle.

Sheila blieb wie angewurzelt stehen.

Eine zylindrische Retorte stand dort und darin – in einer Nährflüssigkeit – der Körper von Agathe Simons.

»Kommen Sie, Sheila, wir haben wenig Zeit.«

Sie rannten durch die Halle und die Schriftstellerin öff-

nete eine schwere Eisentür.

Der Raum erinnerte an einen großen Kommando-stand. Er hätte auf einem Flugzeugträger sein können.

Die vier Personen vor dem geöffneten Safe erstarrten in der Bewegung.

Eine Frau und drei Männer.

Die Frau war Carol Aberdean.

Einer der Männer schwenkte blitzschnell mit einer MP herum.

Sheila schoss!

Die Salve krachte quer durch den Raum. Querschläger jaulten. Sheila schoss noch dreimal.

Betty McGrew lag verkrümmt in einer sich immer weiter entwickelnden Blutlache. Mindestens acht Kugeln mussten sie getroffen haben.

»Es ist aus, Venus!«, rief die Lady und richtete die Waffe auf Carol.

Diese brach in ein hysterisches Lachen aus.

»Venus? Sie denken, ich sei Venus? Nein! Ich bin weder Venus noch Phönix! Sie werden nichts aufhalten!«

Die Nebelgranate kam völlig unvorbereitet.

*

Sheila verspürte frische Luft.

Sie erinnerte sich nur, dass sie von kräftigen Armen aus dem Bunker gezerrt worden war. Dabei hatte sie vertraute Stimmen wahrgenommen.

Nun rappelte sie sich auf und blickte auf die geöffnete Haustür des Simon Houses.

Dort stand ... Pfarrer Hustler.

Die rechte Hand der Lady zuckte zur Hüfte.

»Stopp!«, vernahm sie da die Stimme des Pfarrers. Er hielt ein Dokument in einer Lederhülle hoch. »Chief-Lieutenant Harald Dexter von Scotland Yard.«

Sheila blickte irritiert. Dann nahm sie Maureen neben sich wahr.

»Es stimmt, Darling«, rief sie. »Er ist hier eingeschleust worden.«

Sheila kam ächzend in die Senkrechte. »Von der Geheimniskrämerei habe ich die Schnauze voll!«

Sie hörte die Stimme von Olivia hinter sich. »Wir konnten Agathe Simons retten. Außerdem haben wir auf dem alten Flugfeld Spuren von schweren Sattelschleppern entdeckt. Paraforce hat per Satellit feststellen können, dass ein schwerer Transport in Richtung Essex unterwegs ist. Genau genommen nach Downville.«

Sheila zählte zwei und zwei zusammen.

»Man will ungeachtet der noch fehlenden Formel den Prototyp der Waffe aus Agathes Labor in einen Satelliten einbauen und diesen von Downville ins All jagen.«

Maureen zückte ihr Mobiltelefon. »Da soll sich Blackstone drum kümmern. Wir schaffen das nicht.«

Sheila zog lautstark die Abendluft durch die Nase ein.

»Wir haben auch anderes zu tun. Wir packen uns Phönix und Venus!«

Da fuhr ein Konvoi aus sechs schwarzen Vans vor. Aus einem stieg Sir John. Er kam auf die Lady zu.

Diese hob die rechte Hand mit der Handfläche nach vorn.

»Wenn Sie nicht erschossen werden wollen, sagen Sie nichts, Sir!« Sie zischte es wütend.

Der Aristokrat blieb wie angewurzelt stehen.

Joyce Coventree tauchte hinter ihm auf.

Sheila sah eigentlich nur den Lichtblitz aus den Augenwinkeln im Bereich der Bibliothek.

»Hinlegen!«, schrie sie. Dabei streckte sie die Arme aus und riss Olivia wie auch Maureen mit.

Die Flammenwand brach durch die Fenster. Scheiben barsten mit ohrenbetäubendem Krachen. Die Druckwelle schleuderte alle in den gegenüberliegenden Straßengraben. Da prasselte es Holz und Gestein wie ein Regenguss auf alle herab. Sheila schützte mit beiden Händen ihren Kopf.

Plötzliche Stille.

Dann das Auffauchen von Feuer. Entstammend mehrerer gebrochener Gasleitungen.

Die Lady hob den Kopf und blickte zuerst in das von Glasscherben und anderem an einigen Stellen verkratzte Gesicht ihrer Mutter. Ihre Kleidung offenbarte einen leicht desolaten Zustand.

Sheila vernahm das Husten von Olivia.

Die Staubwolke verdunkelte das Tageslicht, als sei es tiefste Nacht.

Es dauerte etwas, bis sich alle Beteiligten aufgerafft hatten.

Sir John blutete aus einer Kopfwunde. Maureen schimpfte über ihr ruiniertes Kleid und Chief Dexter spuckte Lehm aus dem Straßengraben aus. Einer der Vans lag auf dem Dach. Der Fahrer kletterte verstört aus dem Wrack. Die Besatzungen der anderen Fahrzeuge hatten Glück gehabt. Ihnen war nichts passiert.

»Donnerwetter!«, stieß der Mann vom Foreign Office

aus. »Da war jemand gründlich.«

»Wo ist Agathe?«, würgte Sheila hervor.

Man entdeckte sie schwer verletzt unter einem Stützbalken des Hauses.

Nach zwanzig Minuten hatten sich alle Beteiligten einigermaßen gesammelt. Ein Ambulanzwagen kam und nahm Agathe an Bord.

Maureens Mobiltelefon meldete sich. Nach dem kurzen Gespräch konnte sie berichten: »Eine Sondereinheit der UN hat den Raketentransport gestoppt.«

Lady Coventree ballte die Fäuste. »Leider sind alle Spuren zu den Hauptdrahtziehern durch die Explosion verwischt.«

Sheila fuhr sich durch das wirr um ihren Kopf hängende Haar.

»Sind sie nicht!«, kam es gefährlich leise über ihre Lippen. Sie winkte ihren Mädels zu. »Auf zum Finale!« Sich an Sir John wendend knurrte sie: »Ich brauche einen Ihrer Wagen.«

»Zounds! Sheila! Wo willst du hin?«, kam es laut fragend von Joyce Coventree.

»Die Drahtzieher hinter den Aktionen festnehmen.«

»Was? Ich komme mit.«

Die Mexikanerin hatte sich hinter das Steuer eines Vans geklemmt. Der Motor heulte auf.

»Mein schönes Kostüm!«, jammerte Maureen. »Und meine Schuhe habe ich auch verloren.«

»Kauf dir nach der Aktion neue!«, kam es gepresst von Olivia.

»Die waren teuer!«, beehrte Maureen auf.

»Du nervst!«, spie Olivia aus.

Maureen machte ein beleidigtes Gesicht.

Unterdessen drosch Olivia den Wagen mit 160 Meilen auf die Straße nach Taunton.

Joyce Coventree fragte irritiert: »Was willst du dort?«

Sheila lachte böse auf. »Lass dich überraschen.«

Nach knapp dreißig Minuten tauchte das Ortsschild auf. Olivia verlangsamte.

»Die zweite links!«, kommandierte Sheila.

Dann: »Anhalten!«

Joyce blickte mit zusammengekniffenen Augen nach vorn. »Das dort ist das Haus von ...«

»Genau das! Los!« Sheilas Stimme duldeten keinen Widerspruch.

Sie schlichen auf das Haus zu. Hinter einem Erkerfenster im Parterre sah man matten Lichtschein.

»Olivia, Maureen, ihr sichert das Haus von hinten.«

Ohne weitere Worte huschten die beiden Agentinnen nun in das aufkommende Abenddunkel.

Sheila gab ihrer Mutter einen Wink. »Halte deine Waffe einsatzbereit.«

»Willst du mir nicht ...«

Sie erreichten die Haustür mit dem kleinen hölzernen Vordach.

Die Lady öffnete in Sekundenschnelle das Schnappschloss.

Sie und Joyce betraten einen dunklen Flur. Aus dem Salon vernahm man gedämpft Stimmen.

»Keinen Laut«, flüsterte Sheila ihrer Mutter zu.

Millimeterweise betätigte sie die Klinke der Eichentür. Ein kleiner Blickausschnitt in den altertümlichen Salon ergab sich.

Zwei Frauen und ein Mann drehten den heimlichen Besuchern den Rücken zu. Sie blickten auf diverse Monitore. Diese hingen unter der Decke des Raumes.

Über die Bildschirme sah man in eine Art Kontrollraum. Personen in weißen Kitteln huschten geschäftig hin und her.

Doch dann änderte sich das Bild.

Soldaten schienen die Räumlichkeiten zu stürmen.

»Was ist das?«, rief eine Altstimme aus. Sie gehörte einer der Frauen.

Sheila machte mit gezogener Waffe einen Schritt in den Raum.

»Play is finished!«, sagte sie emotionslos.

Drei Gesichter ruckten zu ihr herum.

»Amely!«, stieß Joyce Coventree erschreckt und erstaunt aus.

Sheila nickte. »Deine Schwester Amely Greystone. Sie hat ihren Tod vorgetäuscht, um in aller Ruhe ihr Spionage- und Sabotageunternehmen aufbauen zu können. Was haben die Koreaner bezahlt?«

Der Mund von Sheilas Tante öffnete und schloss sich.

»Agathe kam dahinter und hatte sich mit dem Foreign Office kurzgeschlossen. Als du dahinter kamst, liebes Tantchen, schleustest du dir ergebene Leute in die alte Forschungsgruppe. Als Agathe und Hutchingson eine nicht mehr kalkulierbare Gefahr darstellten, ersetztest du diese kurzerhand durch Cyborgs. Du kennst dich ja bestens aus damit. Phönix – wie treffend. Eine neue manipulierte Welt, wie der Phönix aus der Asche!«

Dann wandte sich Sheila an die beiden anderen.

»Musste ihr Verlobter sterben, weil er die Finanzierung-

gen nicht gutheißen wollte, Miss McArthur? Oder machte Mr. Ali Akban ben Melek ein besonderes Angebot? Ich denke, Sie machten sich an Grennshore lediglich heran, um an diverse Konten-Codes zu kommen. Gefälschte Mails sollten falsche Spuren legen.«

»Verdammte Bitch!«, schrie die McArthur hysterisch aus und zog einen Colt.

Da klirrte eine Fensterscheibe und die Hand von Maureen mit einer Browning wurde sichtbar. »Das tun Sie besser nicht, Madam!«

*

Vier Tage später in der Park Lane 22.

Der große Weihnachtsbaum in Sheilas Wohnung glitzerte nur so in festlicher Pracht.

»Wow«, rief Maureen aus, als sie mit Olivia das gemütliche Wohnzimmer ihrer Freundin und Chefin betrat.

Sheila lächelte.

»Wenn auch etwas verspätet, wir sollten uns Weihnachten nicht nehmen lassen.« Sie hob etwas die Hände. »Wenn auch etwas anders als geplant.«

Neben ihr saß auf der Ledercouch Joyce Coventree.

Mit Blick auf die Geschenkpakete meinte Olivia etwas verlegen: »Äh, darauf war ich jetzt nicht vorbereitet.«

Sheila kam auf die beiden zu und umarmte jede herzlich. »Macht euch keinen Kopf. Ihr habt es verdient, von *mir* beschenkt zu werden. Und«, sie blickte beide nacheinander an, »morgen geht es für euch auf die Malediven. Der Flug ist gebucht.«

Völlig verdattert sahen sich Maureen und Olivia an.
»He!«, rief die Lady. »Macht nicht solche Gesichter!
Nebenan ist gutes Essen angesagt. Hopp, hopp!«
Es wurde einer der ausgelassensten Abende seit Langem.

ENDE

